

LOBETAL

aktuell

Ausgabe 1/2021

Endlich Umzug!



Himmlich

Neue Räume im Lazarus Hospiz bezogen

Seite: 10

Auf Sendung

Tag der offenen Tür des DBL fand im Netz statt

Seite: 12

Sagen Sie mal?

Wie haben Sie die Pandemie in Erkner erlebt?

Seite: 28



08 „Vertrauen zählt“
Jahresfest-Gottesdienst
am 3. Advent



10 Umzug in das
„Hospiz unter dem Himmel“

Hoffnungstaler Stiftung
Lobetal



Imressum:
Lobetal aktuell - Zeitschrift der
Hoffnungstaler Stiftung Lobetal
für Mitarbeitende und Freunde.
Herausgegeben vom Bereich
Kommunikation und Spenden
im Auftrag der Geschäftsführung.
Erscheint 5 mal jährlich.
www.lobetal.de
www.facebook.com/lobetal

V.i.S.d.P.: Wolfgang Kern
Bodelschwingerstr. 27
16321 Bernau
Telefon: 03338 - 66 17 81
Autoren: soweit nicht anders
bezeichnet, Wolfgang Kern,
Fotos, soweit nicht anders
bezeichnet © HSt Lobetal
Layout: Carsten Wienhold
Druck: Druckerei Nauendorf
Redaktionsschluss: 12. Februar 2021

Redaktionsschluss:
Ausgabe 2/2021
16. April 2021

Titelfoto:
Gerda Reimann freut sich: Endlich kann sie in die erste eigene Wohnung
ihres Lebens umziehen. Dabei darf ihre Lieblinglampe nicht fehlen.
Foto © Mechthild Rieffel

Liebe Leserinnen und Leser,

tief durchatmen. Weiter geht's. Das muss mindestens einmal am Tag sein, um abzuschütteln, was die Pandemie mit sich bringt.

Ob das auch in Erkner, Brandenburg/Havel, Spremberg und den anderen Häusern geholfen hat? Dort hat sich die Situation im November und Dezember zugespitzt. Stationen und ganze Häuser wurden in Quarantäne gestellt. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erkrankten, zum Teil schwer. Nicht wenige ältere Bewohnerinnen und Bewohner verstarben. Dienste konnten teilweise nur noch mit einrichtungsübergreifender Unterstützung abgedeckt werden. Manches tiefe Tal musste durchschritten werden.

Erzählen Sie uns wie das war? Was hat Ihnen geholfen? Was brauchen Sie jetzt? Was hat die Pandemie an Themen hervorgebracht? Das hat mich interessiert und da wo es möglich war, habe ich nachgefragt und mitgeschrieben. Es waren beeindruckende Begegnungen mit Menschen, die Erstaunliches in dieser Zeit leisten. Herausgekommen ist eine Ausgabe, die erneut die Pandemie in den Fokus nimmt, nur deutlich anders als im Frühjahr vor einem Jahr. Aber die Pandemie ist nicht alles. Das zeigt die aktuelle Ausgabe. Und es gibt Hoffnung, dass wir uns bald wieder so bewegen können wie vor gut einem Jahr. Ich kann es kaum erwarten. Übrigens: Bald ist auch Ostern. Verfolgen Sie im Intranet und auf den anderen Kanälen, was in unseren Einrichtungen dazu passiert. Wir werden dazu immer wieder Fotos und kleine Geschichten veröffentlichen. Einen Vorgeschmack gibt es auf der letzten Seite. Die Osterhasen sind schon ziemlich fleißig.

Ich wünsche Ihnen beim Durchblättern viel Spaß und schon jetzt ein gesegnetes Osterfest.

Wolfgang Kern

Leiter Kommunikation und Spenden

PS: Wir möchten mit Lobetal aktuell viele Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sowie engagierte Menschen erreichen. Bitte geben Sie uns Bescheid, wenn in Ihrer Einrichtung zu wenige Zeitschriften ankommen. Wir werden das ändern. Geben Sie dann eine Rückmeldung an Martina Weiher, E-Mail: m.weiher@lobetal.de, Telefon: 03338/66-791



12 Studio Lobetal auf Sendung –
Digitaler Tag der offenen Tür



14 Lobetaler Ärztehaus:
Alles unter einem Dach



17 Die Puppentante von Lobetal



28 Erkner berichtet –
Wie fühlt sich die Pandemie an?

Erklärt:

- 04 Fastenzeit
- 05 Nachgedacht

Aus der Geschäftsführung

- 06 Bericht aus der
Geschäftsführung

Aus der Stiftung

- 07 Brandenburg/Havel:
Neubau für inklusives
Wohnen bezogen
- 08 Vertrauen: Jahresfest-
Gottesdienst am 3. Advent
- 10 Umzug:
Stationäres Lazarus Hospiz
- 12 Diakonisches Bildungszentrum:
Tag der offenen Tür -
diesmal digital
- 14 Lobetaler Ärztehaus:
Alles unter einem Dach
- 17 Die Puppentante von Lobetal
- 18 Ergeizige Ziele: Neue Stabs-
stelle Nachhaltigkeit und
Ökologie in der Stiftung

Aus den Einrichtungen

- 20 Bildung für alle:
Auf dem Weg zu einer
Inklusiven Bildungsagentur
- 21 GVPA Fotoprojekt:
Wir gehen weiter
- 21 Haus Freudenquell:
Biodynamisches Licht
- 22 Umbau: Beschäftigungs -
Tagesstätte in Erkner
- 23 Neu: Bücherzelle in Lobetal
- 23 GlücksSpirale unterstützt
Wohnprojekt mit Assistenzsystem
- 24 Das Teilhabespiel - anschaulich,
einfach und verständlich
- 26 Vorgestellt: Lobetaler Lotsen

Thema: Mitten in der Pandemie

- 28 Erkner berichtet: Wie fühlt
sich die Pandemie an?
- 31 Kitas sind auch in schwierigen
Zeiten für Kinder und Eltern da
- 31 Bundeswehr: Oberst Detlefsen
besucht Haus Freudenquell

- 32 Bischofs Christian Stäblein zu
Besuch im Lazarus-Haus Berlin
- 34 Christliches Seniorenheim in
Spremberg: Die schlimmste Zeit
überstanden
- 35 Brandenburg/Havel:
Sie machen mir Mut, von
Hoffnung zu sprechen
- 36 Kontakte und Beziehungen
in Zeiten von Corona
- 37 Schulen in der Pandemie:
Herausforderungen bewältigt
- 38 Impfstart in Lobetal
- 39 Keine Frage: Teupitzerinnen
engagieren sich.

Personalia und mehr...

- 40 Abschied und willkommen
- 47 Herzlichen Glückwunsch!
- 48 Kurz berichtet
- 50 Ratgeber: Tipps für
das „Grüne Büro“

Das Fastentuch verhüllt in der Fastenzeit in katholischen und evangelischen Kirchengebäuden die bildlichen Darstellungen Jesu, in der Regel das Kreuzifix. In Deutschland haben gegenwärtig vor allem die Hungertücher, die das katholische Hilfswerk Misereor herausgibt, weite Verbreitung gefunden.

Erklärt: Fastenzeit

Seit Jesu Tod erinnern sich Christen in den Wochen vor Karfreitag an das Leiden und Sterben Jesu Christi. Sie bereiten sich in der Fasten- oder Passionszeit, zwischen Aschermittwoch und Karfreitag, auf Ostern vor, auf die Botschaft von der Auferstehung. Die Passionszeit beginnt in diesem Jahr am 17. Februar und dauert bis zum 4. April.

Fasten bedeutet, freiwillig für eine gewisse Zeit auf etwas zu verzichten. Meistens geht es dabei um den Verzicht auf Essen und Trinken. In der Bibel fasten Menschen zum einen als Ausdruck von Trauer und Sühne, zum anderen zur Vorbereitung auf eine Begegnung mit Gott. Beides hat sich in der Tradition der Kirche fortgesetzt. Im Mittelalter wurde das Fasten zu einer Bußhandlung, die zum Teil verordnet wurde. Martin Luther und die Reformatoren wandten sich gegen diese Art von Buße, und so war das Fasten in den evangelischen Kirchen lange unüblich. Heute entdecken evangelische Christinnen und Christen das Fasten neu: Als eine Möglichkeit, eine spirituelle Zeit zu gestalten, um Gott zu begegnen.

Lange herrschte das Verständnis vor, mit Fasten könne man nicht nur für seine Sünden büßen, sondern sich auch einen besonderen Verdienst erarbeiten. Viele Menschen gingen zum Beispiel in Klöster, um freiwillig asketisch zu leben. Sie versprachen sich davon eine intensivere spirituelle Erfahrung und eine besondere Stellung bei Gott. Gegen all das wandte sich Martin Luther in der Reformation mit dem Argument, dass der Mensch sich die Gnade Gottes nicht erarbeiten könne. Die frohe Botschaft des Evangeliums sei es, dass der Mensch die Gnade Gottes geschenkt bekomme.

Frei von dem Gedanken, Gott etwas schuldig zu sein, nutzen heute viele Menschen die Fastenzeiten im Kirchenjahr, um sich bewusst für Gott zu öffnen. Die Passions- und die Adventszeit sind die zwei wichtigsten christlichen Fastenzeiten. Sie liegen vor den zwei großen christlichen Festen: Ostern und Weihnachten. Viele Christinnen und Christen wollen sich auf diese Feste besonders vorbereiten. Sie verzichten dann auf Süßigkeiten oder Alkohol – nicht um sich dadurch zu bestrafen, sondern um „Platz für Gott“ zu schaffen. Außerdem gibt es Fastenaktionen wie „7 Wochen Ohne“ oder „Der andere Advent“. Bei diesen Aktionen geht es nicht darum, auf Nahrungsmittel zu

verzichten, sondern Menschen beschäftigen sich – mit Texten und in Andachten – damit, was ein gutes Leben verhindert beziehungsweise was es fördert.

Auch in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal laden wir zum Fasten ein. Diakon Hartwin Schulz regt an, über folgende Fragen nachzudenken:

- Will ich die kommenden 7 Wochen für mich besonders gestalten?
- Gibt es nicht schon genug Verzicht durch die Pandemie? Jetzt auch noch eine Fastenzeit?
- Was spielt in meinem Leben eine zu große Rolle? Was eine zu kleine?
- Wo lebe ich auf Kosten von Mensch und Natur?
- Und Gott? Spielt er für mich eine Rolle?

Auf die Initiative von Beatrix Waldmann werden wöchentlich Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter im Intranet einen Impuls zum Fasten veröffentlichen und uns durch diese Zeit führen. Als Gemeinschaft der Stiftung gehen wir gemeinsam auf Ostern, das Fest der Auferstehung und des Lebens, zu.



7 Wochen Ohne ist eine bundesweite Fastenaktion der Evangelischen Kirche in Deutschland, die jedes Jahr in der Passionszeit stattfindet. Die Fastenaktion gilt in Deutschland mit jährlich mehr als zwei Millionen Teilnehmern als bekannteste kirchliche Aktion nach Brot für die Welt.

Nachgedacht: Jesus und der Wäschetrockner

Meine Passionszeit begann in diesem Jahr damit, dass unser Wäschetrockner im Keller kaputt ging. Am Aschermittwoch war es aus mit ihm. Er machte keinen Mucks mehr. Bis dahin gelang es uns als fünfköpfige Familie und vier Pfoten gerade so, die Wäsche zu bewältigen. Sortieren, Waschen, Trocknen, (fast) fertig! Nächste Maschine.

Wir sind ein eingespieltes Team, der Wäschetrockner und ich. Wir waren es. Denn er trocknet nicht mehr. Nun ist bei mir das Ende der Fahnenstange erreicht: Die Kinder sind seit Wochen im Homeschooling, sitzen zu viel vor dem Bildschirm, dürfen ihre Freunde nicht treffen und haben zu wenig Bewegung, weil die Sportvereine dicht sind. Im Haus meines 85-jährigen Vaters hat es gebrannt und es ist seitdem unbewohnbar. Er kann und darf nicht mehr alleine bleiben. Sein Leben steht Kopf – und wir auch. Seit fünf Monaten vertrete ich die Pfarrstelle in Lobetal, ein Mantel, der immer zu groß bleibt, wie sehr man sich auch streckt. Unter Corona-Bedingungen dauert alles die anderthalbfache Zeit. Für die verzagten Herzen und die müden Knie da sein und selbst bei Kräften bleiben. Manchmal geht es mir wie meinem Wäschetrockner. Ich mache keinen Mucks mehr. Ich rufe den Kundendienst an. Es könne der Antriebsriemen sein. Was für den Wäschetrockner gilt, gilt auch für mich. Einen Motor zu haben reicht nicht. Es kommt auf die Verbindung zwischen dem Motor und dem Leben in der Trommel an. Die Bibel erzählt davon.

Jesus kam in die Nähe der Stadt Jerusalem.
Jesus sagte zu 2 Freunden:
Geht schon mal voraus.
Bald kommt ihr in ein Dorf.
In dem Dorf ist eine Esel-Mutter.
Mit einem Eselchen.
Bringt das Eselchen zu mir.



Die Freunde brachten das Eselchen zu Jesus.
Sie setzten Jesus auf das Eselchen.
Die Menschen freuten sich über Jesus.
Viele Leute legten Kleider auf die Straße.
Die Kleider waren wie ein Teppich.
Die Leute pflückten Zweige von den Bäumen.

Die Leute winkten mit den Zweigen.
Die Leute sangen:
Jesus ist unser König.
In der Stadt Jerusalem war große Aufregung.

Die Pharisäer schimpften mit Jesus:
Deine Freunde sollen leise sein.
Pharisäer ist ein Wort in der Sprache von Jesus.
Die Pharisäer haben den Weg zu Gott gesucht.
Die Pharisäer kannten das Gesetz.
Jesus sagte:
Meine Freunde können leise sein.
Dann schreien die Steine.

Der letzte Satz ist der Monatsspruch für den Monat März: Jesus antwortete: **Ich sage euch: Wenn diese schweigen werden, so werden die Steine schreien. (Lukas 19, 40)**

Bei mir waren es Hosen, Socken und Pullover. Ich stelle mir vor, wie ich Jesus seinen Weg nach Jerusalem mit unseren Kleidern auslege. Dabei spüre ich den harten Beton unter meinen Knien. Es gibt etwas, das größer ist als mein kleines Leben und das höher ist als alle Berge von Schmutzwäsche. Gott ist der Motor. Jesus ist der Antriebsriemen zwischen Gott und mir. Ich bin nur die Trommel.

Ich stehe auf und drehe mich noch einmal um, bevor ich die Kellerstufen hochgehe und das Licht ausknipse. Für sieben Wochen will ich es gut sein lassen. Ich bin nicht der Motor. Ich bin nur die Trommel.

Pastorin Dagmar Kelle

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, liebe Leserinnen und Leser,

es wird Frühling. Die Tage werden länger, Die Frühlingsblüher spitzen durch die Erde. Die ersten Schritte im neuen Jahr sind getan.

In unserer Stiftung konnten einige Vorhaben zum Abschluss gebracht werden. Die modernisierten Räume im Lazarus Hospiz sind bezogen, und wir sind mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sehr glücklich über die deutliche Verbesserung. Diese strahlen aus, was in der Hospizarbeit von Bedeutung ist: Wärme und Menschlichkeit. Es ist ein „Hospiz unter dem Himmel“, wie es Frau Adam, die Hospizleitung beschreibt.



Geschäftsführer Martin Wulff



Theologische Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pinggéra

Auch in Brandenburg/Havel ist der Bau des Hauses in der Krakauer Straße beendet. Knapp zwei Jahre nach dem ersten Spatenstich im Februar 2019 konnten ab dem 11. Januar die Bewohnerinnen und Bewohner in ihre neuen Wohnungen ziehen. Bisher lebten sie auf dem Krankenhausgelände der ehemaligen Psychiatrischen Landeslinik Brandenburg/Havel. Im barrierefreien Neubau leben in den beiden unteren Stockwerken 31 Menschen in Apartments und Wohngruppen. Im Obergeschoss gibt es 13 frei vermietbare Wohnungen. Zur Begrüßung gab es Brot und Salz, eine alte Tradition, die den Wunsch zum Ausdruck bringt, dass immer reichlich von dem da ist, was wir alle zum Leben brauchen. So knüpft der Brauch an die Bitte des Vaterunsers an: „Unser täglich Brot gib uns heute“. Das wünschen wir den Menschen im Hospiz und in Brandenburg/Havel von ganzem Herzen. In den nächsten Wochen werden auch die Gebäude „Inklusives Wohnen Lobetal“ bezugsfertig sein. Schön ist auch zu sehen, dass der Bau in Königs Wusterhausen Fortschritte macht.

„Und täglich grüßt das Murmeltier.“ Das kommt einem in den Sinn, wenn wir auf die Pandemie blicken. Die Medien berichten darüber - und das schon seit einem Jahr. Auch Sie werden

sich genauso damit beschäftigen, wie es bei uns der Fall ist. Es gibt fast tägliche Telefon- und Videokonferenzen, um neue Verordnungen zu bewerten, auf den Weg zu bringen und sich abzustimmen. Was ist in diesem vergangenen Jahr der Pandemie nicht schon alles passiert? Es war und ist ein Wechselbad der Gefühle, aber auch der Höchstleistungen in unserer Stiftung und in allen Bereichen unserer Gesellschaft. Auf der einen Seite gibt es nichts zu beschönigen, wenn wir von Ihren Erfahrungen als Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter hören, wie Sie berufliche und private Herausforderungen bewältigen müssen. Das brachte und bringt viele an die Grenzen. Auf der anderen Seite macht uns Mut von einer Mitarbeiterin in Erkner zu hören: „Das Zusammengehörigkeitsgefühl von allen war sehr hilfreich, das Ganze zu überstehen. Ohne dieses Fundament wäre es nicht gegangen. Man fühlt sich nicht alleine gelassen, man muss da nicht alleine durch.“

Bei unserem Besuch in Haus 5 in Brandenburg/Havel sagte eine Mitarbeiterin auf die Frage, wie sie das alles durchhält. „Wir sind hoffnungsstur!“, Hoffnungsstur – das Wort bringt zum Ausdruck, was wir brauchen und uns täglich erarbeiten müssen. Es geht darum, dass wir nicht aufgeben, auch wenn es Rückschläge gibt, auch wenn es nicht so läuft, wie wir uns das alle wünschen, auch wenn wir müde werden, weil wir schon seit einem Jahr uns immer wieder neu auf Situationen einstellen müssen, weil uns die Beschränkungen auf die Nerven gehen, und, und, und. **„Wir sind hoffnungsstur!“ – jetzt erst recht, wo Ostern vor der Tür steht. Denn: Gott ist auch hoffnungsstur! Gott sei Dank.**

In diesem Sinne: Bleiben Sie behütet. Bleiben Sie gesund. Bleiben Sie hoffnungsstur!

Ihre

Andrea Wagner-Pinggéra

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra
Theologische Geschäftsführerin

Martin Wulff

Martin Wulff
Geschäftsführer



Manfred Köhler lebte 56 Jahre lang auf dem Klinikgelände. Mit dem Umzug geht für ihn eine Traum in Erfüllung.

„Da ist richtig was los!“

Neubau für inklusives Wohnen in Brandenburg/Havel bezogen

Knapp zwei Jahre nach dem ersten Spatenstich im Februar 2019 sind im Januar die ersten Bewohnerinnen und Bewohner in ihre neuen Wohnungen in der Krakauer Straße in Brandenburg/Havel eingezogen. Bisher lebten sie auf dem Krankenhausgelände der ehemaligen Psychiatrischen Landeslinik Brandenburg/Havel. Im barrierefreien Neubau wohnen in den beiden unteren Stockwerken 31 Menschen in Apartments und Wohngruppen. Im Obergeschoss gibt es 13 frei vermietbare Wohnungen. Hier leben Menschen mit und ohne Behinderung nachbarschaftlich zusammen.

„Wir haben uns seit Gründung der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal immer darum bemüht, dass Menschen ein ordentliches

Dach über dem Kopf haben“, sagte Geschäftsführer Martin Wulff anlässlich des Einzuges. **„Wir möchten, dass die Bewohnerinnen und Bewohner der ehemaligen Landeslinik Brandenburg genauso leben, wohnen und arbeiten können, wie es für jede und jeden von uns völlig normal ist.“**

Mit dem Gebäude in zentraler Lage der Stadt Brandenburg/Havel ist dies nun für Menschen möglich, die nur selten das Klinikgelände verlassen konnten. Sie hatten ihren Alltag eher an den Dienstplänen des Klinikpersonals ausrichten müssen als an ihren eigenen Interessen. Manche von ihnen sind selten mit einem öffentlichen Bus gefahren oder haben einen Friseursalon von innen gesehen. Einfach mal einen Kaffee in der Bäckerei um die Ecke trinken

– das gab es nicht. Jetzt ist es möglich.

Einer der Mieter ist Manfred Köhler (81). 56 Jahre lang lebte er auf dem Klinikgelände. Er erfreute die Gäste beim ersten Spatenstich mit dem Wolgalied. Schließlich war Manfred Köhler einst Solosänger der „Roten Adler“, des inzwischen aufgelösten Chors des Heims. „Ich denke, dass wir uns im neuen Heim wohlfühlen werden, das wünsche ich mir sehr“, sagte er damals. Nun ging sein Wunsch in Erfüllung. Seit zwei Wochen lebt er in seiner neuen Wohnung und sagt: „Ich fühle mich sehr wohl. Besonders schön ist, dass alles so neu ist und ich ein eigenes Bad habe.“ Aber was das Beste ist: „Ich kann so viele Autos von meinem Fenster aus beobachten. Da ist richtig was los!“



Gerda Reimann (li) freut sich: Endlich kann sie in die erste eigene Wohnung ihres Lebens umziehen.



In Brandenburg/Havel leben seit Januar 31 Menschen mit Behinderung nachbarschaftlich mit Menschen ohne Behinderung zusammen.



Willkommen mit Brot und Salz. Elke Krüger freut sich über diese Geste des Willkommens.

„Vertrauen zählt“

Jahresfest-Gottesdienst am 3. Advent



youtube.com/ Vertrauen zählt Lobetal

Im Lobetaler Gottesdienst am 3. Advent predigte Pastor Pohl. Die Predigt wurde in der Betheler Zionskirche aufgezeichnet.

„Vertrauen zählt“

Wir feiern gemeinsam! Einschalten: Jahresfest-Gottesdienst am 3. Advent

Ein wenig Jahresfest 2020 sollte trotz Corona schon sein. Und so war es auch. An vielen Standorten wurde der blaue Fisch zum Botschafter für das Jahresfest-Motto: „Vertrauen zählt!“

Film entstanden, der beim Jahresfestgottesdienst am 3. Advent gezeigt wurde und auf den Plattformen der Stiftung zur Verfügung stand. Im Gottesdienst predigte Pastor Pohl, Vorstandsvorsitzender der v. Bodelschwinghschen Stiftungen Bethel. Die Predigt wurde in der Betheler Zionskirche zuvor aufgezeichnet. Wir haben darüber nachgedacht, was Vertrauen für uns bedeutet und uns an unsere Gründung erinnert.

Vertrauen bedeutet für mich
Die Sätze aus dem Film „Vertrauen zählt!“. Sie stehen stellvertretend für viele Aussagen, die wir von den Menschen aus unserer Stiftung haben. Der Film ist veröffentlicht auf Youtube und kann hier abgerufen werden (siehe QR Code oben).

Während der Sommermonate haben wir viele Orte besucht und Mitarbeiterinnen, Mitarbeiter, Bewohnerinnen, Bewohner, Beschäftigte und Angehörige gefragt, was für sie Vertrauen bedeutet. Daraus ist ein

„Vertrauen zählt“ – der Fisch ist ein Symbol für Christus Jesus dem ich vertrauen kann. Das zählt für mich.“



Der Fisch des Vertrauens wurde im Bereich Beschäftigung der Suchthilfe hergestellt.



Foto: Mechthild Rieffel

„Vertrauen ist was Schönes. Kommt von Herzen.“

„Vertrauen ist bei mir Ehrlichkeit.“

„Vertrauen ist für mich, wenn ich mich in schwierigen Situationen auf andere verlassen kann.“

„Vertrauen heißt für mich, sich aufeinander verlassen, in der Gemeinschaft an etwas arbeiten und zusammen zu arbeiten, so wie in Lobetal. Das ist Lobetal.“

„Vertrauen bedeutet loslassen zu können und darauf zu zählen, dass die Dinge so passieren, wie sie passieren sollen.“

„Vertrauen ist für uns das Wichtigste, weil ohne Vertrauen könnten wir hier gar nicht arbeiten.“

„Vertrauen heißt für mich Sicherheit.“

„Vertrauen hat für mich den gleichen Stellenwert, wie bedingungslose Liebe.“

„Vertrauen ist für mich eine Form von Liebe und Geborgenheit im Zusammenleben und Zusammenwirken.“

„Ich bin der Tresor für Kinder und Jugendliche. Für Vertrauen sind Anerkennung und Geborgenheit sehr wichtig.“

„Für mich ist Vertrauen, dass die Freunde immer für einen da sind und das die Freunde nicht hinter'm Rücken reden und einem immer helfen wenn es einem schlecht geht.“

„Es ist ein besonders schönes Gefühl, das die Tiere ein so großes Vertrauen zu mir haben.“

„Mir ist das Vertrauen sehr wichtig mit den Betreuern, sich denen anzuvertrauen in der schwersten Zeit, wenn irgendwas ist.“

„Vertrauen bedeutet für mich, sich auf jemanden verlassen zu können und auch ein bisschen Liebe ist dabei.“

„Für mich ist Vertrauen Hingabe und Loslassen und ich bete jeden Morgen für Vertrauen in mich selbst und Vertrauen in andere und Vertrauen in Gott.“

„Vertrauen heißt für mich, dass ich immer für meine Familie da sein kann und meine Familie sich auf mich verlassen kann, privat wie letztendlich auch auf der Arbeit.“

„Ich als Herdenmanagerin schenke meinen Kollegen vollstes Vertrauen und das Resultat sehe ich dann hier, an diesen wohlgerateten Tieren.“

„Für mich ist Vertrauen das gute Zusammenarbeiten und das miteinander kommunizieren und immer ehrlich zu sein.“

„Für mich ist Vertrauen, dass man offen darlegen kann, was man gerade denkt. Und das man z.B. wenn man Sorgen hat, das auch erzählt.“

„Vertrauen kommt von, dass ich jemandem traue. Oder wenn man sagt ‚Dir traue ich das nicht zu.‘ – Nein, dir traue ich alles zu! Das ist Vertrauen.“

„Vertrauen heißt für mich, mich auf etwas Unbekanntes einzulassen und darauf zu hoffen, dass das gelingt.“

„Vertrauen zählt“ – der Fisch ist ein Symbol für Christus Jesus dem ich vertrauen kann. Das zählt für mich.“

„Vertrauen ist sich angelehnt und aufgehoben zu fühlen bei jemandem der einem wichtig ist.“

„Es ist ein schönes Gefühl jemanden zu haben, dem man vertrauen kann.“

„Vertrauen ist für mich Familie und Freunde die hinter mir stehen.“

„Vertrauen ist für mich, dass ich mich auf den anderen verlassen kann und keine Geheimnisse erzählt werden.“

„Also ich finde meine Arbeit schön und Vertrauen über andere Menschen und über'n Job.“



Foto: Mechthild Rieffel



Lazarus Hospiz – Umbau abgeschlossen

Dem Himmel so nahe – das Stationäre Lazarus Hospiz erfolgreich umgebaut
Das Stationäre Lazarus Hospiz in Berlin-Mitte wurde gut anderthalb Jahre umgebaut. Ende Januar zogen die Hospizgäste in das runderneuerte Lazarus Hospiz ein.

Das Stationäre Lazarus Hospiz in Berlin-Mitte wurde gut anderthalb Jahre umgebaut. Ende Januar zogen die Hospizgäste in das runderneuerte Lazarus Hospiz ein.

Das Hospiz konnte im Jahr 2019 das 20. Jubiläum begehen. Es zählt zu den ersten stationären Hospizen in Berlin. Leiterin Anette Adam schildert: „Vieles war in die Jahre gekommen.“ Vor allem die sanitären Einrichtungen entsprachen längst nicht mehr heutigen Standards. „Bäder waren nicht rollstuhlgerecht oder es gab nur ein Bad für zwei oder sogar drei Zimmer.“ Dabei sei doch wichtig, dass die Menschen, die im Hospiz ihre letzte Zeit verbringen, solange wie möglich selbstbestimmt leben. Sie wollen „ihr Ding“ machen. Wozu ja auch persönliche Dinge wie die Körperpflege gehören.

Frau Adam erinnert sich besonders an Frau Meier, die vor gut zwei Jahren im Hospiz ihre letzten Tage verbrachte: „Ich fühle mich hier sehr ernst genommen und geachtet. Mit viel Einfühlungsvermögen gehen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter auf meine Wünsche und Bedürfnisse ein.“ Frau Meier äußerte eine große Bitte für sich und die anderen Hospizgäste: **„Nur eines würde ich mir und für alle anderen so sehr wünschen: Eine Dusche und eine Toilette, die ich als Rollstuhlfahrerin eigenständig nutzen kann. Weil alles so eng und klein ist, bin ich immer auf fremde Hilfe angewiesen.“** „Wir mussten also dringend die Situation verbessern“, erklärt Frau Adam. So wurde im Juni 2019 mit der notwendigen Sanierung begonnen. „Etwa zwei Jahre zuvor starteten wir bereits mit der Planung.“

Wände wurden entfernt, Durchbrüche geschaffen, Leitungen herausgerissen und neu verlegt. Das stationäre Lazarus Hospiz wurde grundlegend modernisiert, die gesamte Etage komplett umgestaltet. Der Gemeinschaftsraum wurde vergrößert und die Dachterrasse in Teilen dafür genutzt.

In der Zeit des Umbaus kam das Hospiz in der ehemaligen Pflegestation des Diakonissen-Mutterhauses unter. „Wir fühlten uns dort sehr willkommen und genossen die Zeit in der kleinen Idylle. Es war ein sehr schönes und hilfreiches Miteinander zwischen der kleinen Schwesternschaft und den Mieterinnen und Mietern, die in diesem Gebäude leben.“

Am 20. Januar dieses Jahres war es dann endlich so weit: „Wir durften unsere neu sanierten Räume im 3. Obergeschoss des

„Haus Boegehold“ wieder beziehen. Dank vieler Helferinnen und Helfer aus dem Team und den Kollegen der Haustechnik gelang das reibungslos, und unsere Gäste konnten sich bereits in ihren schönen Zimmern einrichten.“

In jedem Zimmer gibt es nun ein Himmelsbild. Es ist beleuchtet und an der Decke angebracht. Die Stofffotos haben eine dimmbare Hintergrundbeleuchtung. Den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern war wichtig: **„Hospizgäste, die im Bett bleiben müssen, sollten nicht nur an eine weiße Zimmerdecke schauen müssen.“** Für Anette Adam war es ein Wagnis. „Wie würden die Gäste dies annehmen?“ Bisher gab es nur positive Reaktionen. Darüber freut sie sich. „Aus dem Fenster der Zimmer öffnet sich der Blick über die Dächer Berlins auf das Kreuz, das sich in der Kuppel des Berliner Fernseh-



Fotos und Farben schaffen eine gemütliche und wohnliche Atmosphäre.



Toilette, Dusche und Bad: Endlich können diese auch mit Rollstühlen und Rollatoren befahren werden.

Anette Adam ist begeistert vom Hospiz unterm Himmel.

turms am Alexanderplatz bei Sonnenschein bildet.“ Hinzu kommt die großzügige Dachterrasse. „Unsere Gäste können auf ihr die Aussicht und die Sonne genießen. Wir haben jetzt ein himmlisches Hospiz! Ist das nicht ein schöner Gedanke?“

Lichtdurchflutete Räume, helle und freundliche Farben

Im großen lichtdurchfluteten Wohnzimmer werden die täglichen gemeinsamen Mahlzeiten eingenommen. Und es ist Treffpunkt für ein gemütliches Beisammensein mit Familie, Freunden, Mitarbeitenden oder anderen Gästen. Mehrere Sitzgruppen bieten Rückzugsmöglichkeiten an. Zugleich gibt es genügend Platz für gemeinsame Feste wie Weihnachten oder Geburtstagsfeiern. Jedes Zimmer hat seine eigene Dusche und Toilette, groß genug, dass ein Rollstuhl darin Platz hat.

„Im sanierten Gästezimmer können Angehörige übernachten und so nahe bei ihren Lieben sein. In jedem Gästezimmer ist zusätzlich ein Schlafsessel als Übernachtungsmöglichkeit für Zugehörige, Menschen, die dem Sterbenden nahestehen, integriert. Viele kleine Dinge sorgen überall für eine wohnliche Atmosphäre. Die Farben sind hell und freundlich. Die Idee mit dem Lichtbild setzt sich im Pflegebad sowie im Empfangsbereich fort. Eine Schafherde begrüßt Besucherinnen und Besucher – und sicher wird dem einen oder anderen sogleich der Psalm 23 einfallen: „Der Herr ist mein Hirte.“ Das Hospiz sei nicht nur wunderschön geworden, aufgrund der Barrierefreiheit in den Zimmern habe sich auch die Arbeitssituation in der Pflege erheblich verbessert.

Anette Adam weiß, dass viele zu diesem Ergebnis beigetragen haben: „Wir sind so

dankbar, dass wir diese Möglichkeit durch unsere Stiftung erhalten haben. **Spenderrinnen und Spender aus dem gesamten Stiftungsverbund und dem Verein Berliner Helfen e.V. haben uns finanziell kräftig unter die Arme gegriffen. Ihnen verdanken wir unser „neues Hospiz!“ Ihnen gilt unser Dank!**“

Am Ende zählt für Frau Adam: „Die schönen Räume bieten den Rahmen und verbessern die Lebensbedingungen. Die würdevolle Pflege und Begleitung der schwerkranken und sterbenden Menschen unter Achtung der Selbstbestimmung der Betroffenen und die aufrichtende Unterstützung der Angehörigen bis zuletzt. Das ist unsere Aufgabe und wenn wir diese gut machen, dann ist Hospizarbeit gelungen.“ Daran gibt es ganz sicher keinen Zweifel.



Hoffnungsvoll: Das Kreuz mit der Kerze brennt, wenn ein Hospizgast auf seine letzte Reise ging.



Regelmäßig schaut der Klavierspieler im Hospiz vorbei und erfreut die Gäste mit seiner Musik.

Digitaler Tag der offenen Tür



Annett Nöthlings (li) und Julia Bosse informieren über die Erzieherausbildung beim Tag der offenen Tür.

Fotos: Raimund Müller

„Studio Lobetal“ auf Sendung

Wir gehen davon aus, so Dr. Johannes Plümpe, Leiter des Diakonischen Bildungszentrums Lobetal (DBL), dass der diesjährige „nur“ digitale Tag der offenen Tür gut das Doppelte an Kraftanstrengung aller Beteiligten gekostet habe, verglichen mit den Vorjahren. Damit meinte der Pädagoge die Anstrengungen, um Inhalte der Bildungsgänge neu auf den jeweiligen Internetseiten darzustellen und attraktiv zu visualisieren, weil man sie in diesem Jahr eben nicht im persönlichen Gespräch mit den Besucherinnen und Besuchern im DBL erläutern und veranschaulichen konnte. Auch ein umfassendes Angebot für Einzelberatung per Telefon und E-Mail war an diesem Tag in Lobetal mit großem Aufwand eingerichtet worden.

Mit seinem Fazit nach der vierstündigen Veranstaltung am letzten Samstag sprach der DBL-Chef wohl jeder und jedem Teammitglied aus dem Herzen: „Jede Anstrengung hat sich gelohnt.“ Er sprach allen Mitarbeitenden sowie den mitwirkenden Schüler*innen seinen herzlichen Dank für deren großes Engagement aus.

Mit 320 Interessierten, die bereits in den ersten beiden Stunden die Veranstaltung besuchten, hatten wohl nur die kühnsten Optimisten vorab gerechnet. Am Ende gab es am 13. Februar insgesamt 400 Besucherinnen und Besucher, die sich virtuell über die Angebote des Bildungszentrums informiert haben.

In vier verschiedenen Klassenräumen in Lobetal und im „Skillslab“ in der Zepernerker Chaussee in Bernau wurden via Video-Chat

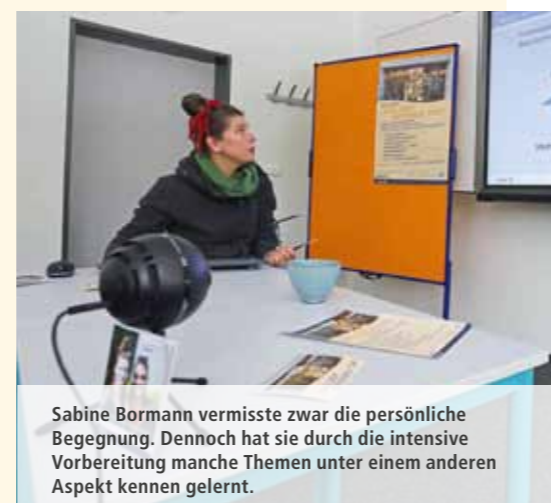
die Bildungsgänge der Beruflichen Schule sowie der Pflegeschule vorgestellt. Jeder der fünf Räume hatte dabei eine Mischung aus Nachrichtenstudio und Seminarraum, natürlich ohne Schülerinnen und Schüler: Lehrpersonen und Gäste hörten und sahen einander in einem Webmeeting. Wer wollte, konnte natürlich auch „nur“ schriftlich mittels Chat am Austausch teilnehmen.

„Wir hatten schon zu Beginn des neuen Schuljahres die Ahnung, dass der Tag der offenen Tür 2021 vermutlich digital stattfinden muss“, erinnert sich Julia Bosse, Bildungsgangverantwortliche im Bereich Sozialpädagogik, die am Samstag gemeinsam mit Annett Nöthlings, Mitglied der Schulleitung, im Klassenraum 1 zu Fragen zur Sozialpädagogik Rede und Antwort stand. Im November habe man entschieden, dass ein Vorbereitungsteam dafür entstehen müsse – seit Dezember gab es regelmäßige „Montagstreffen“ dafür. Man habe sich in diesem Zeitraum unter anderem dafür entschieden, dass die Video-Chats jeweils auf eine halbe Stunde begrenzt werden sollten, dafür aber mehrmals am Tag stattfinden. So hätten Interessierte bessere Chancen, im Verlauf des Tages an gleich mehreren verschiedenen Chats teilzunehmen.

Im Klassenraum 4, wo Karina Weiß und Kathrin Wacker mit den Jugendlichen zum Bildungsgang „Sozialassistent“ ins Gespräch kamen, war die Wissbegier der Jugendlichen dann aber so groß, dass aus 30 schon einmal 130 Minuten wurden. Es ging um die Besonderheiten der hiesigen Ausbildung ebenso wie um deren Praxisverbundenheit und

christliche Werte beim Dienst am Menschen. Die beiden Pädagoginnen spielten sich im Gespräch die Bälle so geschickt zu, dass trotz der fehlenden persönlichen Begegnung ein lebendiger und spannender Austausch stattfand. Schüler*innen, die sich bereits in der Ausbildung in Lobetal befinden, nahmen an den Gesprächen teil und berichteten von ihren positiven Lernerfahrungen mit und ohne Pandemie.

Für Sabine Bormann, die gemeinsam mit ihrem Kollegen Candy Boldt-Händel in einem anderen Chatraum die Ausbildung in der Heilerziehungspflege thematisierte, vermisste bei der diesjährigen Organisationsform des Tages der offenen Tür zwar die persönliche Begegnung mit den Besucherinnen und Besuchern. „Aber dass man im Rahmen der Vorbereitung manche Themen noch tiefer und unter einem anderen Aspekt durchdenken musste, war eine gute Erfahrung“, bilan-



Sabine Bormann vermisste zwar die persönliche Begegnung. Dennoch hat sie durch die intensive Vorbereitung manche Themen unter einem anderen Aspekt kennen gelernt.



Jaqueline Dorn und Julia Seidel waren beim Thema Pflege am Bernauer Standort online. Sie wurden durch einen Schüler im ersten Ausbildungsjahr unterstützt, der sich über seinen heimischen Laptop in die Runde einbrachte.

zierte sie. Und weil man trotz des Distanzunterrichtes nach wie vor einen guten Kontakt zu Schülerinnen und Schülern habe, hätten diese auch an der Vorbereitung des diesjährigen Tages der offenen Tür teilgenommen, insbesondere bei den Videofilmen zu Ausbildungsinhalten.

Das konnten auch Jaqueline Dorn und Julia Seidel bestätigen, die an dem Bernauer Standort beim Thema Pflege sogar über den gesamten Zeitraum der Liveschalten Unterstützung durch einen Schüler im ersten Ausbildungsjahr hatten, der sich über seinen heimischen Laptop in die Runde einbrachte und so auch sein selbstgedrehtes Video zur Ausbildung kommentieren konnte. Von ähnlich engagierten Lobetaler Lernenden berichteten Alexandra Lange und Bianca Schmidt, die Interessierten am Aufbaukurs Heilpädagogik weiterhalfen. „Diese andere Vorbereitung unseres großen öffentlichen



Karina Weiß (li) und Kathrin Wacker kamen mit den jungen Menschen zum Bildungsgang „Sozialassistent“ ins Gespräch. Sie gingen in die zeitliche Verlängerung. So groß war das Interesse.

Auftritt in diesem Jahr hat bei vielen Schülerinnen und Schülern auch neue Potenziale freigesetzt. Indem sie uns mit dem Dreh von Lernvideos unterstützten, lernten sie selbst, neue Kommunikationsmöglichkeiten professioneller zu nutzen und durchdachten ihrerseits auch Inhalte des hiesigen Lernstoffes tiefer“, schätzte Alexandra Lange ein.

Einig waren sich alle darüber, dass die reichhaltigen Erfahrungen im monatelangen Distanzunterricht und die hervorragende Ausstattung des DBL, was (nicht nur) die digitale Infrastruktur angeht, wichtige Grundpfeiler für den gelungenen Tag waren.

Wer den Dialog mit dem Lobetaler Bildungszentrum am Samstagvormittag nicht realisieren konnte, der kann in den kommenden Wochen zwar nicht die Livechats nachholen, sich dafür aber inhaltlich in der für den Tag der offenen Tür gewählten Form informie-



Sabine Bormann (li) und Candy Boldt-Händel erläuterten in einem Chatraum die Ausbildung der Heilerziehungspflege.

ren. Die dafür neu gestalteten Seiten zu den Bildungsgängen im DBL bleiben online. Die hier zu findenden Angebote, um ganz persönlich mit Pädagogen und Beratern des DBL ins Gespräch zu kommen, indem man beispielsweise um einen telefonischen Rückruf bittet, gelten weiterhin.

Natürlich freuen sich trotz der großen Resonanz beim ersten digitalen Tag der offenen Tür alle Beteiligten auf einen hoffentlich in traditioneller Form möglichen Begegnungstag im Februar 2022. Und trotzdem darf man stolz auf den 13. Februar 2021 sein, hat man doch in Lobetal bewiesen, dass auch in Zeiten, in denen Menschen oft hinter Benutzeroberflächen zu verschwinden drohen, menschliche Kontakte durchaus nicht oberflächlich sein müssen.

Andreas Gerlof

Mehr unter: www.bildungszentrum-lobetal.de



Alles unter einem Dach – Lobetaler Ärztehaus auf dem Weg zum Leuchtturm regionaler medizinischer Versorgung

Vor gut einem Jahr wurde das Ärztehaus in Lobetal eingeweiht. Zusammen mit den Standorten in Bernau und Eberswalde bildet dieses das Medizinische Versorgungszentrum (MVZ) Lobetal. Das rote Klinkergebäude fügt sich gut in die Architektur Lobetals ein und hat dafür einen Architekturpreis erhalten. Doch es zählen vor allem die inneren Werte. Das Zentrum vereint Angebote aus vier Fachdisziplinen unter einem Dach: hausärztliche Innere Medizin (Hausärztlicher Dienst), Zahnmedizin, Dermatologie (ambulantes Operieren) und Physiotherapie. Neurologie und Psychiatrie werden bis zum Sommer folgen.

Regionale medizinische Versorgung

Bei der Einweihung am 13. Februar 2020 sagte Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal: „Mit dem Ärztehaus können wir die medizinische Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner Lobetals und seiner Umgebung spürbar verbessern.“ In der Tat kommen neben den Lobetalern viele Menschen aus den umliegenden Orten wie Biesenthal, Rüdnitz, Ladeburg und Lanke. „Der Bedarf ist groß“, weiß Physiotherapeut Andreas Ziesche, Fachlicher Leiter der Physiotherapie. Er sei froh, dass er seinen Bereich inzwischen personell verstärken und das Behandlungsspektrum erweitern konnte. Der Zuzug in den Barnim und die regen Bautätigkeiten machten sich bemerkbar. Viele davon kämen auch gerne nach Lobetal, weil es keine Parkplatzprobleme gibt. Außerdem könne man den Besuch mit einem Spaziergang durch Lobetal und dem Einkauf im Milchladen oder der Bio-Gärtnerei verbinden.

Das Ärztehaus in Lobetal ist ein Ärztehaus für alle und kann besonders auf die Bedürfnisse älterer und bedürftiger Menschen eingehen. „Wir bieten für diese Gruppe eine ausgewiesene Fachlichkeit, die allen Patientinnen und Patienten zu Gute kommt“, betont Dr. med. Petra Rybarczyk, ärztliche Leiterin des MVZ-Lobetal. Das unterstreicht auch Zahnarzt Klaus Dahn. Für ihn sind zahnärztliche Leistungen für Pflegebedürftige und Menschen mit Behinderungen selbstverständlich. „Natürlich haben Menschen mit erhöhtem Pflegeaufwand und Menschen mit Behinderungen Anspruch auf umfassende zahnärztliche Versorgung“, weiß er zu berichten. Seine Praxis hat sich darauf eingestellt. Vor allem Vorsorge und Prothesenpflege hat er für diese Zielgruppe in seinem Leistungskatalog. Viele Leistungen kann er auch im häuslichen Umfeld erbringen. Dazu hat das MVZ ein entsprechendes transportables Equipment angeschafft. Aber auch alle anderen Zahnbehandlungen und Prophylaxe werden in der Praxis für alle Altersgruppen angeboten.

Kurze Wege – vieles aus einer Hand

Eine Stärke ist, dass die Bereiche eng und übergreifend zusammenarbeiten. Dermatologin und Diplom-Medizinerin Simone Neumann weiß zum Beispiel, dass Hautauffälligkeiten und Allergien oft auch mit psychischen Problemen einhergehen. „Ich kann den Patienten in dem Fall schnell an meine Kollegin Dr. Petra Rybarczyk weiterleiten“, erklärt sie. Das schätzen die Patienten. Gleiches kann Anja Schöne von der hausärztlichen Praxis berichten. „Es ist schon von besonderer Qualität, wenn die Patienten nur über den Flur gehen müssen, um sich dann

einen Termin für eine weitere Behandlung geben zu lassen.“ So bietet das Ärztehaus in Lobetal vieles aus einer Hand.

Erweiterung der Angebote im Blick

Natürlich war der Start im Jahr der Pandemie schwierig. Das habe man sich schon ein wenig anders gewünscht. Doch der Blick geht nach vorne. Im zweiten Jahr des Ärztehauses hat man sich einiges vorgenommen. Dazu sagt Geschäftsführer Professor Straub: „Die Neurologie und Psychiatrie wird bis zum Sommer in das Ärztehaus integriert, die Physiotherapie bekommt weitere personelle Verstärkung und auch die Dermatologie soll vor Ort ein breiteres Angebot entwickeln.“ So wird der Standort Lobetal weiter zu einem medizinischen Zentrum ausgebaut und die Versorgung der Menschen in der Region verbessert. „Wir hier in Lobetal sind auf dem besten Wege zu einem Leuchtturm regionaler Versorgung“, so das Fazit von Professor Straub.



Claudia Springefeld ist Hygienebeauftragte im MVZ Lobetal.



Dermatologin und Diplom-Medizinerin Simone Neumann und ihr Team (Marion Schön (li.) und Claudia Eßling (re.)) bedienen das gesamte Spektrum der Dermatologie.

Das Ärztehaus Lobetal bietet vieles aus einer Hand. Dr. Petra Rybarczyk, Ärztliche Leiterin, und Prof. Hans Beatus Straub, einer der beiden Geschäftsführer, freuen sich über die gute Entwicklung

Das Medizinische Versorgungszentrum (MVZ) vereint unter seinem Dach die Neurologie, die Psychiatrie, die Dermatologie, die Physiotherapie, den Hausärztlichen und den Zahnärztlichen Dienst der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal.

Hausärztlicher Dienst

Gesamtes Spektrum der hausärztlichen Medizin

- EKG, Langzeit-EKG
- Langzeit-Blutdruckmessung,
- Vorsorgeuntersuchungen
- Impfungen
- DMP KHK
- DMP Diabetes mellitus

wir bieten Sprechstunden an folgenden Standorten an:

Kontakt

Hauptsitz

Berliner Straße 3, 16321 Bernau
Telefon: 03338 - 70 54 270
Fax: 03338 - 70 54 271
E-Mail: had@mvz-lobetal.de

Zweigstelle Lobetal

Nazarethweg 10c
16321 Bernau OT Lobetal
Telefon: 03338 - 70 96 540
E-Mail: had@mvz-lobetal.de

Dermatologie

Gesamtes Spektrum der Dermatologie

- Allgm. dermatologische Behandlung mit Diagnostik und Therapie
- Operative Dermatologie und dermatologische Tumorchirurgie
- Laserchirurgie als IGEL - Leistung
- Allergietestungen
- Behandlung von offenen Beinen und Venenerkrankungen
- IGEL - Leistungen
- Hautkrebscreening
- Impfungen
- Untersuchung für Berufsgenossenschaft
- kosmetische Beratungen

Kontakt

Hauptsitz

Berliner Straße 3, 16321 Bernau
Telefon: 03338 - 38 586
Fax: 03338 - 45 705
E-Mail: dermatologie@mvz-lobetal.de

Ausgelagerte Praxisräume Lobetal (ambulantes Operieren)

Nazarethweg 10c
16321 Bernau OT Lobetal
Telefon: 03338 - 70 96 547

Zahnarzt

Zahnmedizinische Angebote

- Allgemeine Zahnheilkunde
- Hausbesuche
- Prothetik
- Prophylaxe
- Endodontie
- Versorgungsangebote für Menschen mit erhöhtem Pflegeaufwand

Kontakt

Ärztehaus Lobetal

Nazarethweg 10c
16321 Bernau OT Lobetal
Telefon: 03338 - 39 43 13
Fax: 03338 - 39 43 19
E-Mail: zahnarzt@mvz-lobetal.de



Zahnarzt Klaus Dahn bietet neben der allgemeinen Zahnheilkunde und Prothetik auch Versorgungsangebote für Menschen mit erhöhtem Pflegebedarf.



Im Ärztehaus Lobetal befinden sich die Praxen des Hausärztlichen Dienstes, der Dermatologie, des Zahnarztes sowie der Physiotherapie.

In Bernau ist der Hauptsitz des Medizinischen Versorgungszentrums.

Physiotherapie

Physiotherapeutische Angebote

- manuelle Therapie
- Lymphdrainage
- Schlingentischbehandlungen
- Massagen
- Elektrotherapie
- Fangopackung
- Kiefergelenksbehandlung

Kontakt

Ärztehaus Lobetal

Nazarethweg 10c
16321 Bernau OT Lobetal
Telefon: 03338 - 70 96 543
Fax: 03338 - 70 96 545
E-Mail: physiotherapie@mvz-lobetal.de



Alexander Bettermann (li.) und Andreas Ziesche (re.) sind bestens ausgestattet. Manuelle Therapie, Lymphdrainage, Fangopackung und vieles mehr sind im Angebot.

Neurologie / Psychiatrie

Gesamtes Spektrum der Neurologie

- Bewegungsstörungen, Schmerzen
- Schlaganfälle, Parkinson, Multiple Sklerose, Störungen peripherer Nerven
- EEG, EMG/NLG, Evozierte Potentiale, Gefäßultraschall

Gesamtes Spektrum der Psychiatrie

- Depressionen
- Angststörungen
- Zwangserkrankungen
- Psychosen
- Demenzen

Kontakt

Hauptsitz

Berliner Straße 3, 16321 Bernau
Telefon: 03338-70 54 270, Fax: 03338 - 70 54 271
E-Mail: nup@mvz-lobetal.de

Zweigstelle Eberswalde

(bis Sommer 2021)
Karl Liebknecht Straße 2
16225 Eberswalde
Telefon: 03334 - 23 186, Fax 03334 - 23 80 56
E-Mail: eberswalde@mvz-bernau.de

Ausgelagerte Praxisräume Ärztehaus Lobetal

(ab Sommer 2021)
Nazarethweg 10c
16321 Bernau OT Lobetal
Telefon: 03338 - 70 96 543

Die Puppentante von Lobetal

Sigrid Stauch blickt zurück auf ein langes und ereignisreiches Leben. Vieles hat sie erlebt. Eines ist der 85-Jährigen immer geblieben: ihre ungeheure Kreativität. Heute sitzt sie im Rollstuhl in ihrer kleinen Wohnung im Johanna-Theresen-Haus in Lobetal. Hier wohnt sie seit elf Jahren. Überall sieht man die Früchte ihrer Arbeit. Hinter den gläsernen Schranktüren Puppen und Püppchen, bemalte Porzellanfiguren, an den Wänden gemalte und gestickte Bilder, wohin man sieht. „Ja, ich bin die Puppentante von Lobetal“, sagt sie mit einem Lächeln. „So nennt man mich hier.“



Frau Stauch: Puppen sind ihre Leidenschaft. Seit vielen Jahrzehnten stattet sie Puppen mit ihren Strickwaren aus.

Geboren im erzgebirgischen Schwarzenberg, musste sie früh lernen, auf eigenen Beinen zu stehen. „Meine Mutter war immer kränklich, da habe ich schon mit 13 nicht nur ordentlich zupacken müssen, sondern dann auch bald schon den ganzen Haushalt dirigiert“, erinnert sie sich an jene schwere Zeit, als kurz nach dem Krieg daheim überall Flüchtlinge untergebracht gewesen waren.

Seit 50 Jahren Lobetal verbunden

Später lernte sie den Beruf der Krankenschwester und verpflichtete sich, für drei Jahre nach Oberwiesental zu gehen. Aufgrund einer Krankheit musste Sigrid Stauch die Arbeit als Krankenschwester dann jedoch aufgeben. Als ihre Mutter 1970 starb ging sie nach Leipzig. Sie arbeitete dort im Buchhandel und Verlagswesen bis zur Rente. Und spielte in der Freizeit Blockflöte im Leipziger Kirchenkreis. Hier kam sie eines Tages auch in Kontakt mit dem Lobetaler Freundeskreis. Seitdem ist sie Lobetal sehr verbunden.

Puppen sind ihre Leidenschaft

„Als meine Mutter gestorben war, hatte ich eines Tages damit begonnen, Puppen zu behäkeln und zu besticken. Mit Schals, Mützen, Kleidern waren die Püppchen immer gut angezogen. Das machte mir viel Spaß, und die kleinen Mädchen in der Kirchengemeinde in Leipzig freuten sich sehr, konnten sie doch jetzt ihre Puppen verschieden und hübsch anziehen.“ Davon konnte sie dann nicht mehr lassen. Jedes Jahr waren es ungefähr 20 bis 30 Puppen, die sie einkleidete. Sie erzählt: „Jede erhielt von mir immer Unterwäsche, drei Sommer- und drei Winterkleider, Mantel, Mütze und eine Umhängetasche. Alles passend und als kleines

Paket auf den Rücken gebunden. Die Pakete spendete und verschenkte ich zunächst immer, wollte Kindern damit eine Freude machen. Es gab ja zu DDR-Zeiten nicht so viel wie heute. Die kleinen Mädchen freuten sich sehr, wenn sie so eine Auswahl hatten, ihre Puppen an- und umzuziehen.“

Die vielen Lachfältchen bringen Sigrid Stauchs Gesicht zum Strahlen. Hunderte Puppen wurden von ihr ausgestattet im Laufe der Jahre bis zur Wende und auch danach. In über 90 Paketen sandte sie Puppen als Spende nach Lobetal „Die waren alle für die Kinder in Lobetal oder als Geschenk für Erwachsene. Sie erinnert sich auch noch an eine alte Dame, die an Demenz litt. Sie war immer unterwegs, um ihre – ja bereits erwachsenen - Kinder zu suchen, und die Betreuer waren oft auf der Suche nach ihr. Erst als man ihr eine Puppe in die Arme drückte, war sie zufrieden.“

Die Kreative Werkstatt liegt ihr am Herzen

Seit 49 Jahren spendet und engagiert sich Frau Stauch für Lobetal. Im Jahr 2009 - vor 11 Jahren - zog sie dann selbst hierher. Seitdem stand sie normalerweise jedes Jahr beim Jahresfest, dem Erntedankfest oder dem Adventsmarkt immer selbst an ihrem Stand und bot die Porzellanmalereien, Nadelkissen in interessanten Formen, selbst entworfene und bestickte Taschen, gehäkelte Topflappen und Figuren, Puppen aus der Brockensammlung, die sie neu eingekleidet hatte und mit einem zusätzlichen Beklei-

dungspaket auf dem Rücken versah. Den Erlös - mittlerweile 6.000 Euro - spendete sie stets für die Kreative Werkstatt der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. „Die Kreative Werkstatt liegt mir sehr am Herzen. Denn hier malen Menschen mit Handicaps und sind selbst kreativ. Da sind schon viele schöne Dinge entstanden.“ Auch den Bau des Gebäudes hatte Frau Stauch am Anfang mit unterstützt sowie später die Beschaffung der Arbeitsmaterialien.

Nadel und Faden, Wolle und Garn – ihr Lebenselixier

Dann kam der Unfall im August dieses Jahres. Frau Stauch erlitt einen Oberschenkelhalsbruch und musste im Krankenhaus Bernau operiert werden. Elisabeth Kunze, eine gute Freundin, erinnert sich: „Frau Stauch war noch im Aufwachraum – direkt nach der OP. Und als ich sie besuchte, war ihre erste Bitte: Bringt mir mein Handarbeitszeug‘. Sie muss stets etwas zu tun haben. Diese Arbeit mit Nadel und Faden, Wolle, Garn und Farben ist ihr Lebenselixier.“ Stimmt. „Ich kann ja nicht aufhören, habe immer neue Ideen“, sagt sie. Und mit einem verschmitzten Lächeln fügt sie hinzu: „Es gibt immer was zu verschenken ...“

Kontakt über Elisabeth Kunze (Ukraine-Hilfe) 03338/66461 Mo bis Fr von 8:00 bis 12:00Uhr. Der Erlös geht ausschließlich an die Kreative Werkstatt der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal.

Renate Meliß

Nachhaltigkeit und Ökologie



Die Bio-Gärtnerei schaut zurück auf eine lange Tradition.

Neue Stabsstelle bringt Nachhaltigkeit und Ökologie voran

Mit der neu eingerichteten Stabsstelle „Nachhaltigkeit und Ökologie“ verfolgt die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal anspruchsvolle Umweltziele. „Wir möchten deutlich machen, dass unsere Verantwortung als Stiftung sowohl für die Schöpfung als auch für die Diakonie untrennbar miteinander verbunden ist“, so die Theologische Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pinggéra. „Christen tragen Verantwortung, die Lebensgrundlagen für die jetzige Generation und die ihr nachfolgenden Generationen zu erhalten.“ Beatrix Waldmann leitet die Stabsstelle. Schon länger liegen der 57-Jährigen ökologische Themen am Herzen. Zum Nachdenken sei sie gekommen, als die Stiftung versucht habe, die von ihrer Landwirtschaft produzierte Milch selber zu verarbeiten. „Um diese relativ geringe Milchmenge wirtschaftlich zu verwerten, war damals die einzige Möglichkeit auf „Bio“ zu setzen“, erzählt Beatrix Waldmann, die damals Leiterin der Hoffnungstaler Werkstätten am Standort Biesenthal war. „Ich bin eigentlich aus wirtschaftlichen Überlegungen zum ökologischen Ansatz gekommen.“

Viele Erfahrungen gesammelt

Mittlerweile ist die Lobetaler Bio-Molkerei ein Erfolgsmodell: Seit über zehn Jahren werden hier Milchprodukte Hand in Hand von Menschen mit und ohne Behinderungen produziert. Außerdem initiierte Beatrix Waldmann das Projekt Upcycle, bei dem alte Fahrräder aufgearbeitet und restauriert werden. Auch den Luther-Apfelbaum, eine neue Apfelsorte zum 500. Jahrestag der Reformation, brachte sie mit der Barnimer

Baumschule 2017 an den Start. Zuletzt setzte sie sich gemeinsam mit dem Hotelleiter Thomas Binroth dafür ein, dass das Lobetaler Inklusionshotel Grenzfall in Berlin mit dem GreenSign-Zertifikat ausgezeichnet wurde. „Dieses Siegel bestätigt unseren Weg im umweltfreundlichen Hotelmanagement und ist gleichzeitig ein Ansporn, unsere ökologischen Ziele zu erhalten und stetig zu verbessern“, erklärt sie.

Nachhaltigkeit und Ökologie braucht mehr als nur eine Arbeitsgruppe

Dass die Themen Nachhaltigkeit und Ökologie in der Arbeit der Stiftung noch mehr in den Fokus rücken sollen, habe sich bei einer Frühjahrsklausur im Jahr 2019 ergeben. „Wir haben festgelegt, dass es eine Arbeitsgruppe zur Nachhaltigkeit geben soll. Es wurde aber schnell klar, eine Arbeitsgruppe reicht

nicht aus. Es ist wichtig, das Thema ganz oben bei der Geschäftsführung anzubinden“, so Beatrix Waldmann. Nur so könne man eine Grundlage für das Handeln in der Stiftung schaffen und für ein grundsätzliches Umdenken sorgen - die größten Herausforderungen, wie sie findet. Als Leiterin der neuen Stabsstelle hat sie ein ambitioniertes Ziel vor Augen: Die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal soll ein Null-Emissions-Unternehmen werden. Darin seien sie und die Theologische Geschäftsführerin Andrea Wagner-Pinggéra sich einig. Das bedeutet, dass vermeidbare Emissionen gesenkt und unvermeidbare Emissionen durch CO2-Minderungszertifikate ausgeglichen werden. Bis dahin wird es noch ein weiter Weg sein. „Wir wollen uns um Themen des Einkaufs, des Energiemanagements und der Mobilität kümmern“, sagt Beatrix Waldmann. Es gebe Förderprogramme des Bundes, zum Beispiel für die E-Mobilität in sozialen Einrichtungen, mit



Beatrix Waldmann bringt in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal neuerdings das Thema Ökologie und Nachhaltigkeit voran.



Die Lobetaler Landwirtschaft ist zertifiziert nach Naturland-Kriterien.



Gesunde Ernährung steht auf dem Programm der Kitas in Lobetal, Biesenthal und Berlin.

denen sie erste Erfahrungen sammeln wolle. Zunächst geht es der Expertin für Umweltthemen aber um die alltäglichen Herausforderungen, wie die Mülltrennung und die Einsparung von Papier in den Büros. Wertvolle Tipps für das „Grüne Büro“ hat sie bereits im Intranet bzw. in Confluence veröffentlicht. Besonders eng arbeitet sie mit den Abteilungen Organisationsentwicklung und Kommunikation zusammen. In gemeinsamen Sitzungen überlegen sie und die Teams, wie sie umweltschützendes Verhalten ins Unternehmen bringen können. „Jede Entscheidung muss sich auch am Thema Nachhaltigkeit ausrichten“, betont sie. „Wir müssen authentisch hinter dem ökologischen Ansatz stehen, Vorurteile abbauen und es schaffen, die Mitarbeitenden zu motivieren. Großartig wäre es, wenn alle Lust bekommen, mitzudenken.“



Im Kuhstall können sich die Tiere frei bewegen.

Beatrix Waldmann will aber nicht nur ihre Kolleginnen und Kollegen für das Thema begeistern, sondern auch die Menschen, die in Lobetal unterstützt werden: „Ich führe Gespräche mit dem Naturpark Barnim und dem BUND über Projekte, die wir mit den Bewohnerinnen und Bewohnern durchführen können.“

Auch Personal- und Spendengewinnung können davon profitieren

Und noch ein weiterer Aspekt ist der Leiterin der neuen Stabsstelle wichtig: „Ich beobachte, dass nachhaltiges Engagement ein wichtiges Kriterium in der Personalgewinnung und -bindung sein kann.“ Besonders junge Menschen würden zunehmend darauf achten, ob ihr Arbeitgeber sich für die Umwelt engagiere. „Ich sehe viele wirtschaftliche Vorteile. Wir positionieren uns als modernes Unternehmen und gewinnen an Sichtbarkeit bei potenziellen Bewerbern, anderen Unternehmen und kommunalen Stellen“, ist sie überzeugt.

Genauso ist es mit den Menschen, die die Arbeit der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal mit ihren Spenden und Erbschaften unterstützen. Zumeist sind es Christen, denen die Bewahrung der Schöpfung ein ebenso wichtiges Anliegen ist wie das Helfen aus Nächstenliebe. Beatrix Waldmann freut sich, dass sie mit ihrer Tätigkeit auch den treuen Förderern Lobetals zeigen kann, wie die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

in der Region beides miteinander verbindet.

Weiterbildung vertieft Wissen und professionalisiert Handeln

Um ihr Wissen weiter auszubauen und am Puls der Zeit zu bleiben, beginnt Beatrix Waldmann im März ein Masterstudium an der Hochschule für Nachhaltige Entwicklung in Eberswalde. Berufsbegleitend möchte sie sich im strategischen Nachhaltigkeitsmanagement weiterbilden und soziale, ökonomische sowie ökologische Aspekte tiefer beleuchten. „Wir haben den Vorteil, dass wir eine Hochschule mit diesem interessanten Thema vor der Tür haben“, betont sie. „Ich hoffe, dass wir davon auch noch weiter profitieren können, beispielsweise in Form von gemeinsamen Projekten.“



Der Naturschutzbecher ist ein gemeinsames Projekt von Lobetaler Bio und dem Naturpark Barnim. Drei Cent pro Becher fließen in die vielen Projekte des Naturparks Barnim.



(v.l.) Michael Nöthlings, Leiter der Fortbildungsagentur der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, Antje Bauerschäfer-Jahn und Niels Kauffmann leisten mit ihrem Vorhaben „Bildung für alle“ Pionierarbeit in Brandenburg. Aktion Mensch gibt dazu das Geld.

Auf dem Weg zu einer Inklusiven Bildungsagentur

Bildung für alle! Das hat sich die Agentur für Fort- und Weiterbildung des Diakonischen Bildungszentrums Lobetal auf die Fahnen geschrieben. „Für uns war schon lange ein Thema, dass Bildung nicht exklusiv, sondern inklusiv sein muss.“ Damit meint Michael Nöthlings, Leiter der Fortbildungs- und Weiterbildungsagentur, dass Menschen mit Behinderung außerhalb von Werkstätten und Wohneinrichtungen Fort- und Weiterbildungen nutzen können. Mit dem „Förderprogramm Beratung, Begleitung und Selbsthilfe“ der Aktion Mensch gibt es nun die Möglichkeit. „Wir haben unsere Ideen dort vorgestellt und erhalten fünf Jahre die Möglichkeit, diese Idee zu entwickeln und zu etablieren“, freut sich Herr Nöthlings.

Menschen mit Behinderung sollen auch Fortbildungen wahrnehmen können

Antje Bauerschäfer-Jahn und Niels Kauffmann haben diese Aufgabe mit zusammen einer Stelle übernommen. Frau Bauerschäfer-Jahn hatte bisher seit über einem Jahr im Diakonischen Bildungszentrum die Schulsozialarbeit im Blick. Niels Kauffmann arbeitete als Dozent. Seine Schwerpunkte sind das Bundes-teilhabe-gesetz (BTHG) und die Erwachsenenbildung. Er fragt sich schon lange: „Warum sollten Menschen mit Behinderung nicht auch eine Fortbildung wahrnehmen können?“ Und meint damit nicht die arbeits- und lebenspraktische Förderung, die innerhalb der Werkstätten und Einrichtungen angeboten werden. „Wir möchten Bildungsangebote unterbreiten, die für Menschen mit und ohne Behinderungen gleichermaßen strukturiert sind.“ Das bedeutet, dass es ein Fortbildungsprogramm gibt, das jede/jeder unter den Angeboten frei auswählen kann, dass es ein Anmeldeverfahren gibt, dass man am Counter seine Tagungsunterlagen erhält und dass auf den

Tischen Tagungsgetränke sowie Obst oder ähnliches ganz selbstverständlich bereitsteht - ganz normal eben.

Ein breites Spektrum von Kursen im Blick

Und was werden die Inhalte sein? Ein breites Spektrum ist im Blick. Es wird die Klassiker geben, also Kurse, die Freizeitinteressen aufnehmen wie Kochen, Gesundheit, Kreativität oder Computer bzw. digitale Medien. Auch wird es Angebote geben für die persönliche Entwicklung und Reflexion. Einige Kurse werden auf die Lebenssituation von Menschen mit Behinderungen eingehen, ihnen ihre Bedarfe und rechtlichen Möglichkeiten erläutern, so dass sie diese besser artikulieren und durchsetzen können. Mit im Blick sind auch die Angehörigen und das soziale Umfeld. „Natürlich werden wir die Menschen fragen, was sie interessiert und diese Themen in unser Programm aufnehmen“, ergänzt Antje Bauerschäfer-Jahn.

Sie macht es am Beispiel Wohnen konkret. „Unsere Kurse werden an Lebenswelten anknüpfen. Wie kann ich selbstständig wohnen? Was muss ich dabei beachten? Wie lese ich einen Vertrag? Wie kann ich energiebewusst wohnen? Welche Möglichkeit der Unterstützung gibt es?“ Man müsse im Blick haben, dass Themen, die für uns selbstverständlich seien, für Menschen mit Behinderung nie vorgekommen sind, weil immer jemand für sie da war und es ihnen abgenommen hat.

Segel neu setzen – auch in der Bildung

Das neue Angebot nimmt den Perspektivwechsel auf, der im neuen BTHG angelegt ist. Es geht nicht mehr darum: Ich weiß, was Du brauchst, sondern darum: Jemand weiß selbst, was er oder sie braucht. Nöthlings dazu: „Wir

schreiben dem Menschen nicht mehr vor, was er braucht. Der Entwicklungsbericht fordert jetzt Teilhabepartizipation und Selbstwirksamkeit. Jetzt fragen wir: Was benötigen Sie? Was wollen Sie erreichen und wie kommen Sie dahin?“ So setze das BTHG auch im Bereich Bildung die Segel neu.

Dabei weiß das Team, dass es viel Überzeugungs- und Kommunikationsarbeit leisten muss. „Wir verstehen uns als Ergänzung und als Bereicherung der Werkstätten und der Einrichtungen“, geben sie zu verstehen. Dazu wird derzeit der Boden bereitet. Es gilt zu informieren, das Konzept und die Angebote zu entwickeln, das Netzwerk aufzubauen und was am Wichtigsten ist: Vertrauen zu gewinnen. Eine lange Liste ist abzuarbeiten: Bereichs- und Einrichtungsleitungen, Werkstatt-räte, Wohnungsräte, Selbstvertretergruppen, um nur einige zu nennen. Hinzu kommen die Netzwerke in den Landkreisen. Zum Beispiel die Teilhabeberatung, die Ämter, die Schulen und Fördereinrichtungen. Die ersten Termine sind schon gemacht.

„Wir möchten die Menschen mitnehmen, Akzeptanz intern und extern aufbauen und zeigen, was der Mehrwert von Fortbildung für Menschen mit Behinderungen ist. Eines Tages werden wir DIE Inklusiv Bildungsagentur in Brandenburg sein“, geben sich die drei Pioniere zuversichtlich.

Wer mehr erfahren möchte oder Wünsche hat zu Bildungsangeboten kann sich gerne melden bei:

**Diakonisches Bildungszentrum Lobetal,
Fort- und Weiterbildung
Telefon: 0176 - 87 95 95 36
E-Mail: fobi@lobetal.de**

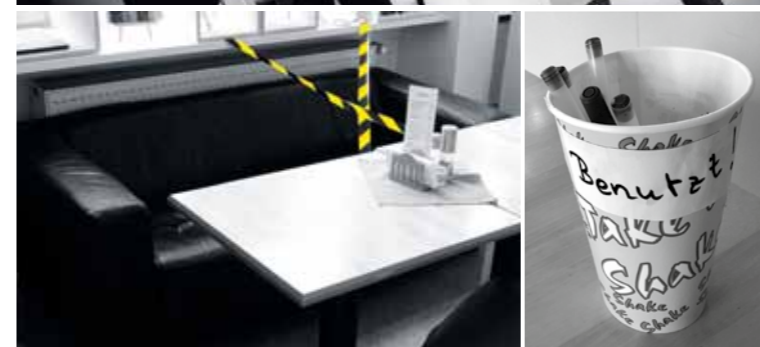
GPVA: Fotoprojekt: Wir gehen weiter

Das GPVA Arbeitsprojekt in Berlin Charlottenburg besteht aus einer Beschäftigungstagesstätte und einem Zuverdienstbereich. Etwa 50 Menschen finden angeleitete Beschäftigung in Einzel- oder Gruppenaktivitäten. Es ist ein Ort der Begegnung und des sozialen Austausches, geprägt von einer vertrauten Atmosphäre.

Die Corona-Pandemie kam unerwartet und erinnert uns an die fragile menschliche Natur. Das Leben ist seitdem nicht mehr dasselbe. Es ist, als ob ein wolkiges Grau auf die Dinge herabgestiegen wäre. Dies bedeutet nicht, dass man nicht weiter hoffen kann und es nicht möglich ist, Grau in Weiß zu verwandeln... und die Teilnehmer der Fotogruppe wissen wie einfach es ist, mit einem Computer alles zu verändern. Denn wenn uns die Realität nicht hilft, wird uns unsere Vorstellungskraft retten.

Eines Morgens im Januar, als das Radio wie jeden Morgen über die Anzahl der neu mit dem Corona-Virus infizierten Personen informierte, begannen die Teilnehmerinnen und Teilnehmer der Fotogruppe sich Fragen zu stellen und darüber nachzudenken, was sich im letzten Jahr geändert hat. Das Verzeichnis war umfangreich und um eine Spur von dem, was sie erlebt haben, zu hinterlassen, hat die Fotogruppe ein ihr vertrautes Instrument benutzt. Sie setzte sich fotografisch mit dem Thema Corona auseinander, um die gravierenden Veränderungen im Alltag der Klientinnen und Klienten durch die Pandemie zu verarbeiten und auszudrücken.

„Das Glück ist manchmal auch ein Augenblick der Stille“
Roland Leonhard (1921)“



In wenigen Wochen wird das biodynamische Licht im Haus Freudenquell insbesondere demenziell erkrankten Bewohnern bei der zeitlichen Orientierung unterstützen.

Großspende ermöglicht biodynamisches Licht im Haus Freudenquell

Bereits im letzten Jahr erreichte das Altenpflegeheim Freudenquell (Eberswalde) die freudige Überraschung aus Bethel, dass durch eine große Geldspende die Rahmenbedingungen zur pflegerischen Versorgung verbessert werden können. Schnell fiel bei den Verantwortlichen der Blick auf die Beleuchtungssituation. Bereits in anderen Einrichtungen zeigen die Erfahrungen, welche positiven Auswirkungen eine moderne Beleuchtung für die Bewohner mit sich bringen kann.

Das neue biodynamische Licht hilft insbesondere demenziell erkrankten Bewohnern bei der zeitlichen Orientierung. Die Lichtfarbe ändert sich über den Tag hinweg und wirkt dabei morgens eher anregend und abends beruhigend. Dadurch wird der natürliche Tageslichtverlauf simuliert. Zusätzliche Helligkeit in den Bewohnerzimmern hilft gleichzeitig bei der Versorgung der Bewohner.

Das mit großer Freude angenommene Projekt konnte jedoch leider im letzten Jahr nicht „in Fahrt“ kommen. Die ersten Corona-Maßnahmen verhinderten dringende Planungsgespräche vor Ort. Erst in der zweiten Jahreshälfte fanden endlich die notwendigen Vorgespräche statt. Kurz vor Beginn der Umsetzung im November 2020 forderte dann der Coronaausbruch im Haus Freudenquell alle Aufmerksamkeit.

„Nach zehn langen Wochen können wir nun endlich mit den Umsetzungsmaßnahmen beginnen“, so der Einrichtungsleiter, Frank Wernecke, über den erhofften Start der Projektumsetzung. Begeistert informierte die stellvertretende Pflegedienstleiterin Herr Völker (Mitglied des Bewohnerschaftsrats) über das geplante Projekt zum Einbau einer biodynamischen Beleuchtung.

Frank Wernecke

Umbau für Beschäftigungs-Tagesstätte in Erkner

Bald sind die Räume in der Friedrichstraße 32 in Erkner fertig gestellt. Dort stellt die Beschäftigungs-Tagesstätte ihr Angebot zur Verfügung.

Umbau in Erkner macht gute Fortschritte

Ein Meilenstein ist geschafft. Seit dem 15.02.2021 gilt für die zukünftige Beschäftigungstagesstätte in Erkner ihre Leistungsvereinbarung. Ein langer Verhandlungsmarathon ist zu Ende gegangen.

In der Friedrichstraße 32 in Erkner wird unterdessen weiter fleißig an der Fertigstellung der Räumlichkeiten gebaut. Die letzten herausfordernden Arbeiten müssen beendet werden: Löcher werden gestopft, Wände verschlossen, Farbe muss drauf und dann kann die Einrichtung der Räume losgehen.

Darauf freuen sich besonders das Team um die zukünftige Leiterin Frau Angelika Göbel. Mit Kreativität alltägliche Dinge gestalten, sodass sich die zukünftigen Nutzer wohlfühlen.

Nach Fertigstellung der Umbaumaßnahmen

wird die BTS 20 Menschen mit psychischen Erkrankungen offenstehen, um lebenspraktischen, handwerklichen und hauswirtschaftlichen Beschäftigungen nachgehen zu können. Darum geht es: Teilhabe ermöglichen, etwas lernen, den Tag gestalten, Kontakte zu Menschen aufnehmen und gestalten und begleitete Schritte gehen, die ein normatives Leben mit der psychischen Erkrankung ermöglichen.

Die Tagesstätte teilt sich in zwei beieinanderliegende Gebäudeteile:

Im hinteren Gebäudeteil werden handwerkliche Betätigungen mit Holz, Metall, Stoffen und Leder angeboten. Mit kreativen Ideen, abgestimmt auf die Bedarfe der Leistungnehmer, den Alltag so gestalten, das Selbstbestimmung gefördert, Struktur gewonnen und Lebensfreude entwickelt werden können. Dafür haben wir bereits

zwei sehr kompetente Handwerker für uns gewinnen können, einen Holzmeister und einen Sattler.

Im Vorderhaus entstehen weitere Betätigungsangebote, unsere Küche und ein kleines „Lädchen“ als Verkaufsbereich. Hier soll ein Ort entstehen, der die erkneraner Bürger dazu einlädt, in gemütlicher und entschlernigter Atmosphäre einige Augenblicke zu verweilen, einen Kaffee zu genießen und Kontakte zu knüpfen.

Weitere Teilhabeangebote, wie Bewegung und Sport, Gesundheit und Selbstwahrnehmung, Kunst und Kultur sind Teil unseres Konzeptes.

Seit dem 15.02.2021 ist es nun konkret, wir können mutig starten!

Katharina Birke (Sozialpädagogin)

Fotos:

„Bring eins - Nimm eins...“ Bücherzelle jetzt auch in Lobetal

Die Idee zu der Bücherzelle hatten die Lobetalerin Dorothea Dehn und Jeannette Pella, Leiterin des Bereiches Teilhabe der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Frau Pella besorgte auch die ausgediente Telefonzelle bei der Telekom, die dann mit Regalen ausgestattet wurde.

Jenny Laue, Mitarbeiterin in Kapernaum, und Maurice Dahler, Mitarbeiter Freies Soziales Jahr, haben die Zelle Anfang Januar mit Büchern bestückt. „Wir legen Wert auf gute Qualität der Bücher. Es sind auch etliche Bücher in Leichter Sprache dabei“, berichtet Jenny Laue. So können auch Menschen mit eingeschränktem Lesevermögen schmökern. Maurice Dahler hat die gesammelten Bücher zuvor auf Schäden geprüft und überlegt, welche Auswahl zur Verfügung gestellt wird – wie zum Beispiel Bilderbücher, Themenzeitschriften oder Lexika.

Die Bücherzelle wird vom Bereich Beschäftigung und Bildung Kapernaum betreut. In regelmäßigen Intervallen wird der Inhalt der Zelle auf Schäden begutachtet und die Zelle gereinigt. Jede und jeder soll von der Bücherzelle profitieren und sich daran erfreuen. Jenny Laue freut sich über regen Tausch. „Bücher, Spiele oder Sonstiges, was nicht mehr benötigt wird, sich in einem guten Zustand befindet und komplett ist, kann in die Bücherzelle reingestellt werden“, informiert sie. Die Bücherzelle befindet sich in Lobetal genau gegenüber des Bonhoeffer-Hauses. Sie ist an jedem Tag rund um die Uhr geöffnet. Bis auf Silvester. Das habe den Grund, dass an diesem Tag leider Bücherzellen oft dem Vandalismus zum Opfer fallen.

Ganz nebenbei leistet die Bücherzelle einen Beitrag zum nachhaltigen Wirtschaften. Statt sie einfach wegzuerwerfen, können Bücher getauscht werden und somit länger Verwendung finden.



Leiterin Zarina Engel und künftiger Bewohner Stephan Dolling bringen das GlücksSpirale-Schild an.

GlücksSpirale unterstützt Wohnprojekt in Lobetal

Im Dezember vergangenen Jahres wurde das Sturzerkennungssystem Grannyguard in die ersten Wohnungen des neuen ambulanten Wohnprojektes im Bonhoefferweg 1a bis c eingebaut. Gefördert wurde das System von der GlücksSpirale mit insgesamt 9200,-€.

Es ermöglicht Menschen, die sturzgefährdet sind und / oder Menschen mit aktivem Anfallsgeschehen wie z. B. durch Epilepsie ein selbstbestimmtes Leben im eigenen Wohnraum. Die Sicherheit durch schnelle Hilfe im Bedarfsfall ist mit diesem System gewährleistet. Die Ausstattung der Apartments mit diesem Sicherheitssystem soll mit dazu beitragen, den betreffenden Mietern bestehende Ängste zu nehmen und mehr Sicherheit im Alltag zu gewährleisten.

Bei Grannyguard handelt es sich um eine berührungslose Sturzerkennung mit einem intelligenten Multisensor und integrierter Freisprecheinrichtung. Dadurch können Stürze und / oder kritische Situationen innerhalb einer kurzen Zeitspanne erkannt werden und je nach individuellem Bedarf ein Signal bzw. eine Nachricht per SMS oder Anruf an das hinterlegte Helfersystem gesendet werden. Im Falle eines Sturzes erfolgt somit eine Benachrichtigung ohne vorher einen Taster zu betätigen.

Herr Dolling (Foto) freut sich sehr über die neuen Möglichkeiten, die diese Technik bietet. Er lebt schon viele Jahre in Lobetal im gemeinschaftlichen Wohnen. Nun möchte er den nächsten Schritt in die ambulante Begleitung im eigenen Wohnraum gehen.

Mit Beginn des Jahres 2021 stehen im Bonhoefferweg 1a - c insgesamt 40 Wohnungen für Menschen mit einem Unterstützungsbedarf zur Verfügung.

Hiermit bekommen viele Menschen die Chance in ihrem bekannten Sozialraum zu verbleiben und weitestgehend selbstständig im eigenen Wohnraum leben zu können. Weitere acht Wohnungen werden an Menschen vermietet, die gern im Ort wohnen möchten und sich aktiv in die Hausgemeinschaft einbringen wollen.

16 Wohnungen sind Einzimmer-Apartments und 32 Wohnungen sind mit zwei Zimmern ausgestattet. Die Häuser verfügen über zwei Etagen und über einen Personenaufzug. Acht Apartments sind ausschließlich für Menschen im Rollstuhl vorgesehen.

Alle Wohnungen sind barrierefrei und mit einem eigenen Bad sowie einer Küche ausgestattet. Zu den Wohnungen gehört eine kleine Terrasse oder ein Balkon.

In allen drei Häusern stehen Räume für gemeinschaftliche Aktivitäten und Begegnungen zur Verfügung. Diese Räume können, je nach Bedarf, von allen Mietern genutzt werden und sind mit einer Küche ausgestattet. Das Nutzungskonzept wird von den Mietern gemeinsam mit Unterstützung entwickelt.

In einem der Häuser, das direkt am Fernradweg gelegen ist, befindet sich im Erdgeschoss ein Kiosk. Im Rahmen der Beschäftigung / Bildung für Menschen mit Unterstützungsbedarf werden selbsthergestellte handwerkliche Produkte sowie Snacks zum Verkauf angeboten. Auf der Terrasse gibt es Sitzgelegenheiten zum Verzehren, Innehalten und für Begegnungen.

Dadurch werden neue Kontakt- und Teilhabemöglichkeiten geschaffen.

Doreen Heine



Die Räume in Erkner wurden grundsanziert.

Jenny Laue, Mitarbeiterin in Kapernaum, und Maurice Dahler, Mitarbeiter Freies Soziales Jahr, haben die Zelle mit Büchern bestückt.

Das Teilhabespiel - anschaulich, einfach und verständlich

Alle machen mit

Die ersten Teilhabespiele in den Beschäftigungs- und Bildungsbereichen der Stiftung produziert

Im Herbst 2019 besuchten Studierende der Evangelischen Fachhochschule Berlin verschiedene Standorte im Verbund Süd-Ost-Brandenburg und führten kleine praxisnahe Projekte, zusammen mit Klienten und Mitarbeitenden durch. Farina Wahlert, Claudia Luft und Verena Uhmann bildeten eine Kleingruppe, die sich in der Region Lübben/Teupitz zum Thema Teilhabe engagierte. Nach einer Befragung der Klienten und Mitarbeitenden im Wohn- und Arbeitsbereich, kam ihnen die Idee, etwas zu entwickeln, was einen einfachen und spielerischen Zugang zu den Themen Bundesteilhabegesetz und Teilhabe ermöglicht. Das war die Geburtsstunde für „Alle machen mit - Das Teilhabespiel“.

Die Studierenden überließen das Spiel als Abschiedsgeschenk der Stiftung. So konnte Frau Niehoff, die die Studierenden bei der Umsetzung der Idee begleitete, den Prototypen des Teilhabespiels gleich im Netzwerktreffen der Bildungs- und Beschäftigungsbereiche der Stiftung vorstellen, um eine Gemeinschaftsproduktion mit Menschen mit Beeinträchtigung anzuregen. Frau Dahler, am Standort Ladeburg, erklärte sich bereit, die Aktion zu koordinieren. Die Standorte teilten sich für die Herstellung der einzelnen Spielbestandteile, z.B. Spielbrett, Würfel mit Farben, Taschen zur Verpackung, Gestaltung der Spielanleitung in einfacher Sprache, usw. auf. Es wurde verabredet, zunächst 15 Stück zu produzieren, um den Prototypen erst einmal in den Verbänden zu erproben und bei Bedarf unter Beteiligung von Klient/innen weiterzuentwickeln.

Das Teilhabespiel ist anschaulich, einfach und verständlich aufgebaut und bietet u.a. einen niedrigschwelligen Einstieg zur Vorbereitung auf den Hilfe- und Gesamtplan. Es gibt sechs beschriftete Spielfelder zu jeweils einem Teilhabebereich. Zur Vereinfachung wurden die neun Teilhabefelder aus der ICF, der Umsetzungsbegleitung Bundesteilhabegesetz, in sechs Teilhabefeldern zusammengefasst. Des Weiteren gibt es eine Holzfigur, einen Würfel und eine Spielanleitung. Das Spiel kann sowohl in einer kleinen als auch in einer größeren Gruppe gespielt werden. Die Mitspieler würfeln abwechselnd und setzen die Spielfigur. Zu jedem Spielfeld eines

Teilhabebereiches gibt es Karten in einfacher Sprache. Die entsprechende Karte wird vorgelesen und danach gibt es einen Austausch dazu. Das Teilhabespiel soll dazu dienen, die einzelnen Teilhabebereiche kennen- und verstehen zu lernen und vor allem dazu, miteinander ins Gespräch zu kommen.

Das Teilhabespiel – ein Ergebnis guter Zusammenarbeit

Nach fast einem Jahr Arbeit sind nun die ersten Teilhabespiele fertiggestellt. Und sie sind toll geworden! Jedes Spiel ist ein Unikat. Bereits bei der Herstellung des Proto-

typs brachten sich die Beschäftigungs- und Bildungsbereiche kreativ ein. So wurde u.a. das Spielfeld aus sechs großen farbigen Puzzleteilen gefertigt. Alle Beschäftigungs- und Bildungsbereiche haben sich an der Produktion beteiligt. Herr Dahler, am Standort Glockenberg, kümmerte sich sehr engagiert um die Zuarbeiten aus den Verbänden und das Zusammenfügen der Spiele. Die erste Gemeinschaftsaktion der Beschäftigungs- und Bildungsbereiche hat gezeigt, dass wir ein starkes Netzwerk sind und neue, partizipative Wege in der Zusammenarbeit funktionieren. Auch, wenn bei der Vernetzung noch Luft nach oben besteht, z.B. bei der Verbind-

lichkeit von Absprachen, bei der Nutzung der Arbeitsplattform Confluence und der zeitlichen Planung. Aber genau daraus lernt man und das tolle, gemeinsame Produkt verbindet. Und darauf kommt es an!

Im Dezember 2020 wurden die Teilhabespiele in den Verbänden verteilt. Seitdem fand sich vielleicht Zeit und Ruhe, um mit den Klienten zusammen das Spiel zu spielen, zu erproben und auf Tauglich- und Verständlichkeit zu testen. Denn das Urteil der Anwender ist wichtiger Bestandteil für die Weiterentwicklung des Teilhabespiels. Im Frühjahr soll eine gezielte Auswertung der Erfahrungen

mit der Handhabung des Spiels erfolgen und Verbesserungsvorschläge von Menschen mit Beeinträchtigung verbundübergreifend gebündelt werden. Der Beschäftigungs- und Bildungsbereich „Am Glockenberg“ hat sich bereit erklärt, die gebündelten Verbesserungsvorschläge zur Weiterentwicklung des Spielmodells einzuarbeiten. Langfristig kann daraus vielleicht sogar ein externes Verkaufsprodukt der Stiftung für andere Teilhabeinteressierte werden.

Danke an alle, die an der Verwirklichung dieses Produktes beteiligt waren!

Claudia Niehoff



Nach fast einem Jahr Arbeit sind nun die ersten Teilhabespiele fertiggestellt. Jedes Spiel ist ein Unikat. Bereits gefertigt. Alle Beschäftigungs- und Bildungsbereiche haben sich an der Produktion beteiligt.



bei der Herstellung des Prototyps brachten sich die Beschäftigungs- und Bildungsbereiche kreativ ein. So wurde u.a. das Spielfeld aus sechs großen farbigen Puzzleteilen





Seit September letzten Jahres sind die Lobetaler Lotsen des Bereiches Teilhabe unterwegs.

Vorgestellt: Lobetaler Lotsen

Lotsen - das kennt man vom Hamburger Hafen oder aus der Schule. Aber in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal? Auch dort gibt es Lotsen. Seit September letzten Jahres sind die Lobetaler Lotsen des Bereiches Teilhabe unterwegs.

Was es damit auf sich hat, und wie es dazu kam, erzählt Veit Hitziger, Lotse im Verbund Nord-Ost: „In einer Arbeitsgruppe des Bereichs Teilhabe zur Prozessbeschreibung haben wir festgestellt, dass es viel zu viele Ansprechpartner gibt. Wenn jemand ein Angebot im Bereich Teilhabe sucht, dauert es lange herauszufinden, wer eigentlich für was zuständig ist.“ Das sei alles andere als kundenfreundlich.

Und wie sieht die Lösung aus? Ganz einfach: „Man braucht Koordination, eine überschaubare Zahl von Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartnern, die einen 360-Grad-Blick haben und über freie Kapazitäten sowie Wartelisten Bescheid wissen.“ So sei es zur Idee und zu dem Begriff der Lotsen gekommen, sagt Veit Hitziger.

Diese sind nach den unterschiedlichen Regionen in Berlin und Brandenburg aufgeteilt und können Auskunft über die Angebote geben. Ebenfalls ist es möglich, eine Anfrage über die Lotsen im Großraum Berlin-Brandenburg verteilen zu lassen. Die Lotsen halten sich gegenseitig auf dem Laufenden, tauschen sich aus und besprechen Anfragen und Besonderheiten. Dabei habe man festgestellt, dass es viele bisher unbekannte Sy-

nergien gibt. Hilfreich sei, dass manche der Lotsen gleichzeitig im Sozialdienst arbeiten.

Die Lobetaler Lotsen verstehen sich als kundenfreundliches Angebot für viele Zielgruppen

Und wer ist die Zielgruppe? Das seien die Leistungsberechtigten und ihre Angehörigen, die gesetzlichen Betreuer, die Ämter und allgemein interessierte Menschen. Die Einrichtungen des Bereiches Teilhabe sind von dem Angebot überzeugt. So berichtet Hitziger: „Es hat sich schnell herumgesprochen, dass es die Lobetaler Lotsen gibt. Das Angebot wird gerne angenommen. Wir übergeben die Anfragen nach Prüfung an die Einrichtungen, begleiten bei der Bearbeitung, geben Tipps oder können auch an andere Regionen vermitteln.“ Themen, die häufig nachgefragt werden, sind Wohnmöglichkeiten, Beschäftigung und Bildungsangebote. Oft hängen die Anfragen damit zusammen, dass sich Dinge im Leben der Leistungsberechtigten verändern. Dann müsse halt neu geschaut werden.

Was gibt es nach den ersten Monaten für Erkenntnisse? Wichtig sei, dass die Lotsen leicht erreichbar sind, die Informationen barrierefrei zur Verfügung stehen und Antworten zeitnah und verbindlich erfolgen. Deshalb habe man die Infos zu den Lotsen im Internet überarbeitet. Informationen sowie Fragebögen in „Leichter Sprache“ stehen in absehbarer Zeit ebenfalls zur Verfügung.

Wie es weitergeht? Dazu Veit Hitziger: „Wir wollen bekannter werden. Deshalb werden wir uns mit den Kolleginnen und Kollegen sowie den Leistungsberechtigten vor Ort austauschen, was unser Angebot betrifft und wie wir den Austausch untereinander verbessern können.“

Um bei den umfangreichen und vielfältigen Angeboten des Bereichs Teilhabe nicht den Überblick zu verlieren, haben wir spezielle Ansprechpartner vor Ort, die „Lobetaler Lotsen“. Diese sind nach den unterschiedlichen Regionen in Berlin und Brandenburg aufgeteilt und können Auskunft über unsere Angebote geben. Ebenfalls ist es möglich, eine Anfrage über die Lotsen im Großraum Berlin-Brandenburg verteilen zu lassen. Die Lotsen sind Ihr Ansprechpartner vor Ort und bei Rückfragen gern für Sie da.

Fragen an:
E-Mail: lotsen@lobetal.de
Oder Sie wenden sich direkt an uns:

Veit Hitziger
Telefon: 03338- 661325
E-Mail: v.hitziger@lobetal.de

Katharina Seifried
Telefon: 030-2936435015
E-Mail: K.Seifried@lobetal.de

Anne-Kathrin Zart
Telefon: 033922-798228
E-Mail: A.Zart@lobetal.de

Annika Neumann
Telefon: 03362-581511
E-Mail: a.neumann@lobetal.de

Jana Leischner
Telefon: 033766-66512
E-Mail: J.Leischner@lobetal.de

Lobetaler Lotsen



Sie möchten gerne umziehen?
Oder: Sie suchen eine neue Arbeit?

Dann haben Sie bestimmt viele Fragen.
Zum Beispiel:

- Welche Wohn-Angebote gibt es?
- Wann kann ich umziehen?
- Welche Arbeits-Angebote gibt es?
- Von wem bekomme ich Unterstützung?



Sie haben bestimmt noch mehr Fragen.
Die Lobetaler Lotsen können helfen.

Das Wort Lotsen heißt zum Beispiel:

- begleiten
- zeigen.



Die Lobetaler Lotsen kennen sich aus.
Sie haben viele Infos.
Zum Beispiel über:

- Wohn-Angebote
- Arbeits-Angebote.



Die Lobetaler Lotsen helfen ihnen gern.
Es gibt Ansprechpartner für die Bereiche:

- Berlin
- Brandenburg.



E- Mail: lotsen@lobetal.de

Ansprechpartner für Berlin:

Frau Seifried
Telefon: 030 29 36 43 50 15
E-Mail: k.seifert@lobetal.de

Bilder: © Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung Bremen e.V., Illustrator Stefan Albers, Atelier Fleetinsel, 2013

So können Sie uns erreichen:



Ansprechpartner für Brandenburg:

Herr Hitziger
Telefon: 03 33 8 66 13 25
E-Mail: v.hitziger@lobetal.de

Frau Zart
Telefon: 03 39 22 79 82 28
E-Mail: a.zart@lobetal.de

Frau Neumann:
Telefon: 03 36 2 58 15 11
E-Mail: a.neumann@lobetal.de

Frau Leischner:
Telefon: 03 37 66 66 51 2
E-Mail: j.leischner@lobetal.de

Den Text haben Laura Arnold und Katja Leonhardt geschrieben.

Siehe auch unter:

<https://www.lobetal.de/angebote/bereich-teilhabe/uebersicht-egh>



Auf einer Übersichtskarte sind die Regionen verbunden mit den Lotsen im Internet aufgeführt.



(v) Patrick Tripler (Wohnstättenleiter), Joachim Rebele (Bereichsleiter Teilhabe) und Katrin Sawatzky (Einrichtungsleiterin) schildern eindrücklich wie sie die Pandemie in Erkner erlebt haben.

„Trotzdem Hoffnung“

Sagen Sie mal: Wie fühlt sich die Pandemie an?

Den 21. November wird Patrick Tripler, Wohnstättenleiter in Erkner, so schnell nicht vergessen. Es war ein Samstagvormittag, als ihn der Anruf einer Mitarbeiterin zuhause erreichte. Sie berichtete von einem positiven Ergebnis des Coronatests. Dann ging für ihn das Telefonieren los: der Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen, mit der Leitung, dem Gesundheitsamt.

Hat sie im privaten oder persönlichen Umfeld jemand angesteckt? Wie wird der Verlauf bei ihr sein? Rebele fasst zusammen: „Man muss die Menschen in der Situation begleiten und so gut es geht unterstützen und auffangen.“

Viele Häuser wurden unter Quarantäne gestellt

Um Licht in die Situation zu bringen, wurden dann in allen Einrichtungen in Erkner getestet. Die Zahl der Infizierten und dann auch Erkrankten erhöhte sich in den Folgetagen auf 40 Bewohnerinnen und Bewohner sowie 20 Mitarbeitende. Neben den Häusern Wieseneck und Morgensonne wurden die Häuser Tannenhaus, Lindenhaus, Rosenhaus und die Wohngruppen unter Quarantäne gestellt. Die Häuser Abendsonne und Einkehr blieben verschont, auch zunächst die Wohngruppen in Woltersdorf und Rüdersdorf. Das bedeutet: Die Häuser waren abgeschottet und durften nur über eine Schleuse mit persönlicher Schutzausrüstung betreten werden. Bewohner/innen durften sich nur in den Häusern aufhalten. Das Essen wurde dreimal täglich über lange Wege in jedes Zimmer gebracht. Mitarbeitende arbeiteten unter Arbeitsquarantäne, hatten also keine anderen Kontakte außerhalb von Arbeiten und Wohnen.

„Da ist man erst einmal hilflos“, erinnert sich Patrick Tripler. Man habe zwar seine Pläne für solche Ereignisse, und wisse Bescheid, aber wenn der Ernstfall eintritt, seien plötzlich Dinge da, an die man vorher gar nicht gedacht hat. Dann müsse man erst mal sortieren und organisieren. Erste Maßnahme: Die Bewohnerinnen und Bewohner von Haus Wieseneck mussten Zuhause bleiben. Am darauffolgenden Montag wurde getestet.

Daran erinnert sich Joachim Rebele noch ganz genau, wie er ankam mit den Testkits, die zum Glück zu der Zeit bereits ausreichend zur Verfügung standen. Er ist Bereichsleiter des Bereichs Teilhabe und hat bis 2004 als Krankenpfleger gearbeitet. Er wusste also, wie so etwas geht und durfte es aufgrund seiner Qualifikation machen.

Das Ergebnis: Acht Bewohner und eine weitere Mitarbeiterin waren mit COVID-19 infiziert. Die Häuser Morgensonne und Wieseneck wurden unter Quarantäne gestellt. Ihm wurde deutlich: Es ist nicht einfach damit getan, dass man dann die Mitarbeiterin nach Hause schickt. Viele Fragen schwirren durch den Kopf: Wie geht es mit ihr weiter? Hat sie jemanden, der Zuhause für sie da ist?

Patrick Tripler musste an vieles gleichzeitig denken. „Es war wie Achterbahn fahren“, sagt er im Rückblick. „Die Prozesse in den Häusern waren neu zu organisieren, die Dienste von Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter mussten anders eingeteilt werden, und es war wichtig, über die Sorgen und Ängste zu

sprechen.“ Überhaupt wusste man oft nicht, wie man die Dienste abdecken sollte. Die Kollegen hätten in dieser Situation großartig reagiert. Die Frage sei immer gewesen: „Wie bekommen wir das noch hin?“ Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter haben vieles selbst geregelt.

„Man muss sich vorstellen, was dies bedeutet. Wer möchte schon in einem Haus arbeiten, wo das Coronavirus wütet?“, fragt Joachim Rebele. Es sei so, als würde man einen Menschen in ein Risikogebiet schicken. Das sei grundlegend anders, als wenn es nur darum geht, einen Dienstplan zu ändern. „Es kommen existentielle Fragen dazu“.

Hand in Hand durch die Krise

Unterstützung kam von anderen Standorten, aus Teupitz und Lübben, von der Berliner



Die Häuser Wieseneck und Morgensonne bieten Unterstützungsangebote für Menschen mit geistiger und psychischer Beeinträchtigung.

GPVA und aus Brandenburg/Havel. Einige Kolleginnen und Kollegen von außerhalb haben auf Zeit in Rüdersdorf übernachtet.

„Wir haben uns große Sorgen gemacht, dass die Mitarbeitenden zusammenbrechen. Es wurde bis zur Erschöpfung gearbeitet. Die Kolleginnen und Kollegen saßen in den Dienstzimmern und konnten einfach nicht mehr.“ Verbundleiterin Katrin Sawatzky zeigt Fotos aus der Zeit im November und Dezember. Diese zeigen Mitarbeiterinnen in persönlicher Schutzausrüstung. Müdigkeit und Erschöpfung schaut aus den Gesichtern. Aber sie kann auch davon berichten, dass ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl entstanden ist. Eine Mitarbeiterin hat aufgeschrieben, was ihr und vielen anderen geholfen hat: „Das Zusammengehörigkeitsgefühl von allen war sehr hilfreich und hat Mut gemacht, das Ganze zu überstehen. Ohne dieses Fundament wäre es nicht gegangen. Man fühlt sich nicht alleine gelassen, man muss da nicht alleine durch.“

Hand in Hand wurde die Situation gemeistert. Die Hausmeister haben in Windeseile die Schleusen gebaut, die Küche hat das Essen vor Ort gebracht und sich immer kleine Leckereien einfallen lassen, die Kolleginnen und Kollegen des Beschäftigungs- und Tageszentrums hatten Kuchen gebacken, um die Stimmung zu heben. Eine große Unterstützung kam aus der Lobetaler Verwaltung, die ausreichend Schutzausrüstung organisiert und gebracht hat.

Patrick Tripler war davon berührt, wie er die Kolleginnen und Kollegen neu kennen ge-



Im Heim „Gottesschutz“ in Erkner sollten im Rahmen der „T4-Aktion“ im Mai 1940 25 junge Frauen abgeholt und getötet werden. Paul Braune und Diakonisse Elisabeth Schwartzkopff konnten dies verhindern. Das Denkmal erinnert in Erkner an diese Geschichte.

lernt hat und die über sich hinausgewachsen sind. Es gab welche, die den Laden geschmissen haben, weil die Leitung plötzlich krank war. Andere wiederum haben kreativ einen Wäschewagen zum Servierwagen umgebaut. Es wurde improvisiert, wo es notwendig war. Fehlten zu Beginn die Schutzanzüge, so wurden einfach Maleranzüge aus dem Baumarkt geholt und schnell übergezogen.

Themen haben sich verändert

Was haben wir bisher daraus gelernt? „Die Pandemie hat Themen wie ein Brennglas beleuchtet, die vorher so nicht im Blick waren“, blickt Joachim Rebele auf etliche übergreifende Prozesse.

Gesundheit sei plötzlich Thema gewesen. „Wir wussten ja, dass COVID-19 einen lebensbedrohlichen Verlauf bei Risikogruppen nehmen kann.“ Das habe ein Nachdenken ausgelöst bei Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, die davon betroffen sind. Da sorgte man sich um die Kolleginnen. Hin und wieder sei es zum ersten Mal möglich gewesen, dies anzusprechen.

Wie können wir füreinander sorgen? Der Corona-Ausbruch habe zunächst erfordert, dass man funktioniert, aber nach einiger Zeit stand die Frage und das Gefühl im Raum: Wer kümmert sich eigentlich um wen? Wie können wir damit umgehen? Achtsam sein? Wie können wir akzeptieren, dass es gerade nicht mehr geht und die richtigen Worte, aber auch Unterstützung finden? Dies sind

Fragen, die auch vor Hierarchien nicht haltmachen.

Überhaupt seien Hierarchien an die Grenze gestoßen. Die Leitung musste zwar den Überblick behalten und die Prozesse strukturieren, aber sie musste auch die Rolle verlassen, wie eben mal die Schnelltests machen, die Schutzausrüstung auf einem Parkplatz an der Autobahn zwischen Lobetal und Erkner an den Hausmeister aus Erkner übergeben.

Einfach mal fünf gerade sein lassen. Manche Ordnungen musste man außer Kraft setzen. Die Klärung der Frage, welche Kostenstelle nun zuständig war, war dann nicht nur eine organisatorische, sondern eine existentielle Frage. Zugespitzt gesagt: Zu langes Zögern hätte über Leben und Tod entscheiden können. Joachim Rebele bringt es auf den Punkt: „Es musste sein, also geschah es.“ Gerade wenn die Hilflosigkeit zu groß wurde, galt es ungewöhnliche Wege zu gehen. „Wenn ich das Gesundheitsamt in einer akuten Situation nicht erreiche, dann muss ich eben ins Auto steigen, hinfahren und meinen Ansprechpartner vor Ort aufsuchen,“ nannte Rebele als Beispiel.

Corona habe uns auf uns selbst zurückgeworfen und unsere Grenzen aufgezeigt. Es habe das Gefühl des Ausgeliefertseins vermittelt, der Bedrohung und der Unberechenbarkeit, dauernde Anspannung und schlaflose Nächte bereitet. Wird der Bewohner überleben? Wie wird die Krankheit verlaufen? Immer im Hinterkopf war: Haben wir

alles bedacht? Was können wir noch tun? Was müssen wir noch tun?

Für Katrin Sawatzky war schön zu spüren: „Es hat gezeigt, dass wir zusammenhalten, dass wir uns aufeinander verlassen und aufeinander vertrauen können. Ich kann auch mal entspannen und darf abschalten. Das war auch die Erfahrung von Patrick Tripler: „Ich kann darauf vertrauen, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sich schnell auf die neue Situation einstellen, eigene Ideen einbringen und lösungsorientiert kreativ an die Dinge herangehen. In dem Corona-Stresstest hätten sich die Tandems der Verbundleitungen bewährt. Das hat Joachim Rebele ganz besonders gefreut.“

Wenn man die Zeit ein Jahr zurückdrehen würde... Was würden wir anders machen? Was hat die Pandemie mit den Themen gemacht, die uns noch vor einem Jahr beschäftigt haben? Haben sich diese verändert oder muss man im Gegenteil darauf achten, dass diese nicht verändert werden? Gerade jetzt, wo so viel Fürsorge da war? Braucht es einen neuen Anlauf für die Themen, die uns das Bundesteilhabegesetz beschert hat?

Für die drei ist wichtig: „Irgendwann wird der Zeitpunkt kommen, dass wir uns über diese Themen Gedanken machen, dass wir dies bedenken, abwägen und wo notwendig in unsere Prozesse integrieren. Auf jeden Fall sei es wichtig, alles, was uns durch den Sinn geht, heute schon festzuhalten.“



Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter gestalten gemeinsam das Hoffnungsbild.

Immer noch große Sorgen

Jetzt ist Erkner coronafrei - Gott sei Dank. Aber die Zeit sei längst nicht vorbei. Die Maßnahmen bestimmen weiterhin den Alltag. Es sind immer noch fünf Kollegen krank und das bereits seit Wochen. Eine Mitarbeiterin musste wieder mühsam Laufen lernen, eine wurde zwischenzeitlich ins künstliche Koma versetzt, weil der Zustand sich verschlimmert hatte.

Katrin Sawatzky sagt: „Ich mache mir Sorgen um die Menschen, die an den Folgen leiden oder noch leiden werden. Drei Menschen seien während der Zeit verstorben, mehr als üblich. Sie hofft, dass nicht Mitarbeitende an den Spätfolgen erkranken und hofft, dass es zu keiner dritten Welle kommt.“

Natürlich kommt da die Frage auf nach einer Prämie für Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Eingliederungshilfe, wie sie der Pflegebereich erhalten hat. Patrick Tripler bringt dieses Thema ein. Das ist auch für Joachim Rebele ein Punkt, der ihn unzufrieden macht: „Ja, diese Ungerechtigkeit kann niemand verstehen, der das alles durchgemacht hat.“ Er kann nur darauf hinweisen, dass die Mittel, die der Staat zur Verfügung gestellt hat, an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter durch die der Stiftung weitergegeben wurden. Für andere Berufsgruppen als die vom Staat berücksichtigten sei dies nicht vorgesehen und machbar. Behandelt man nicht alle

gleich, bleibt es „ungerecht“. Dennoch brauche es Würdigung, es brauche Zeichen, dass gesehen wird, was an übermenschlichem Engagement geleistet wurde. Ideen gibt es bei Frau Sawatzky, die zu gegebener Zeit konkreter werden.

Hoffnung – auf die Zeit danach

Im Januar bekamen die Teams Besuch von der Kirchengemeinde Erkner. Mit im Gepäck war eine große Hoffnungsbox, eine Holzkiste bemalt mit einem Regenbogen und Friedenstauben. Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, Bewohnerinnen und Bewohner wurden eingeladen, die Kiste zu füllen, mit allem was ihnen Hoffnung macht. Briefe, Plüschtiere, Zettel, selbstgemalte Bilder und Fotos aus Zeitschriften. Darauf waren Menschen zu sehen wie sie fröhlich beieinandersitzen, feiern und singen. Ein Plakat war gestaltet mit Wünschen für das neue Jahr. Der größte Wunsch: dass die Corona-Pandemie ein Ende habe.

„Vielleicht können wir das auch für andere Orte übernehmen: die Hoffnungsbox der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal“, regt abschließend Joachim Rebele an. „Da legen wir dann alles hinein, was ausgesprochen und festgehalten werden muss, was uns Mut und Zuversicht gibt.“ Das ist eine gute Idee. Daraus könnten wir dann ein großes Buch für alle machen. Das könnte dann den Titel tragen: „Trotzdem Hoffnung!“



Eine Friedenstaube ziert die Hoffnungsbox.

Die Kitas sind auch in schwierigen Zeiten für Kinder und ihre Eltern da

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra, Theologische Geschäftsführerin der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, übergibt an die Erzieherinnen der Kita „Sonnenschein“ in Lobetal eine Kiste mit Spezialitäten der Lobetaler Bio-Molkerei als Dank für ihr Engagement in dieser Zeit.

Die Brandenburger Kitas haben Normalbetrieb und fast die volle Belegung. Zwar sind die Eltern aufgefordert, wenn es irgend geht, ihre Kinder Zuhause zu betreuen. Doch das wird von den wenigsten so praktiziert.

Marlen Schimmelpfennig, Kitaleiterin in Lobetal, weiß: „Wir stellen bei den Eltern eine große Corona-Müdigkeit fest.“ Die Erzieherinnen und Erzieher sind mit ihrem Angebot nicht nur für die Kinder, sondern auch für die Eltern da, erst recht in schwierigen Zeiten der Pandemie. Das bestätigt auch Kerstin Janisch. Sie leitet die Kita St. Martin in Biesenthal. Sie sagt: „Wir wissen, dass die jetzige Zeit die Eltern sehr fordert.“ Sie ermuntert die Mütter und die Väter: „Wenn Sie nicht mehr können, bitte bringen Sie ihr Kind zu uns. Wir sind für die ganze Familie da.“

Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra sagt: „Danke, dass Sie in dieser Zeit den Kindern und den Eltern zur Seite stehen!“, an die Erzieherinnen der Kita „Kita St. Martin“ in Biesenthal.

Die Eltern sind dafür sehr dankbar und bringen dem eine große Wertschätzung entgegen. Beide Kitas machen die Erfahrung: „Die Eltern sind kooperativ und unterstützen uns, wo es geht.“ Hin und wieder gibt es auch einen „Dankeschön- und Mutmach-Kuchen.“ „Ein ermutigendes Dankeschön soll auch der Besuch von Frau Wagner-Pinggéra sein: „Ich weiß, dass wir als Geschäftsführung nur ein kleines Zeichen geben können, aber seien Sie gewiss: Wir wissen, was Sie in dieser Zeit leisten.“ Das kommt an. Die Erzieherinnen und Erzieher sehen darin eine wichtige Geste. „Danke für diese Zeichen. Das ist eine wichtige Ermutigung zum Durchhalten“, bringt es Kerstin Janisch für alle auf den Punkt. Das unterstreicht auch die bunte Lobetaler Kiste mit allerlei Leckereien aus dem Biesenthaler Milchladen. Klar, der Lobetaler Bio Joghurt darf nicht fehlen, auch nicht der herzhaftes Käse mit Heublumen. Aber ganz gewiss dürfte die Schokolade der Renner sein.



Andrea Wagner-Pinggéra informiert sich bei den Kitas, wie sie die Zeit der Pandemie bewältigen. Sie brachte jeweils als Zeichen des Dankes eine bunte Lobetaler Kiste mit.



Bundeswehrosoldatinnen und -soldaten sind ein große Unterstützung bei der Durchführung von Schnelltests.

Oberst Detlefsen besucht Haus Freudenquell in Eberswalde

Bundeswehrosoldatinnen und -soldaten sind im Landkreis Barnim eingesetzt und führen Schnelltests in Alten- und Pflegeeinrichtungen sowie Einrichtungen der Eingliederungshilfe durch. Unter anderem geschah dies auch in Eberswalde im Haus Freudenquell der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal sowie an vier anderen Standorten der Stiftung.

Der Kommandeur des Landeskommandos Brandenburg, Oberst Olaf Detlefsen, war vor Ort, um sich ein Bild vor Ort zu machen. In Begleitung von Landrat Daniel Kurth wurde er von Martin Wulff, dem Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, begrüßt. „Die Soldatinnen und Soldaten sind eine unglaubliche Entlastung für das Pflegepersonal, das in den letzten Wochen und Monaten immer wieder auch an seine Belastungsgrenzen kommt“, bedankt sich Wulff. „Durch die Unterstützung bleibt wieder mehr Zeit für die eigentlichen Aufgaben der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, nämlich die Pflege und Betreuung der Bewohnerinnen und Bewohner.“



Oberst Detlefsen besucht die Soldatinnen und Soldaten im Haus Freudenquell in Eberswalde. Vorher wurde ein Corona-Schnelltest durchgeführt.

„Ich möchte Ihnen zuhören“

Bischof Christian Stäblein
zu Besuch im Lazarus-Haus Berlin



„Ich bin sehr dankbar, dass Sie das aushalten und die Zeit gestalten“
Besuch des Bischofs Christian Stäblein im Lazarus-Haus

„Ich möchte Ihnen zuhören.“ Unter diesem Motto reist der Bischof der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg schlesische Oberlausitz, Christian Stäblein, durch die Lande und besucht die Menschen und Einrichtungen, die für andere da sind. So war er kürzlich in der Berliner Stadtmission, im Evangelischen Waldkrankenhaus und in unserem Lazarus-Haus. Er freute sich, dass er mit der Lazarus Gemeinde in kleinem Kreise den ersten Gottesdienst nach 10 Wochen feiern durfte. In der anschließenden Gesprächsrunde hörte er zu. Er hörte darauf, was die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in diesen Zeiten bewegt. Mit dabei waren neben der Geschäftsführung Nicole Schroeter (Betreuungsassistentin), Ivan Gorlov (Altenpfleger), Juliane Manzke

(Krankenschwester im Hospiz) sowie Einrichtungsleiter Nico Böhme.

Sie berichteten darüber, dass eine der großen Herausforderungen von Corona das Besuchermanagement gewesen sei, immer wieder geduldig über die Regelungen zu informieren sowie darauf zu achten, dass diese eingehalten werden. Es war nicht immer einfach, die richtige Balance mit den Angehörigen zu finden. Immer wieder musste mit dem Ärger wegen der Einschränkungen umgegangen werden, viele Anrufe waren zu beantworten. Inzwischen habe sich dies eingespielt.

Auf der Seite der Bewohnerinnen und Bewohner sei es so gewesen, dass diese gut

mit der Situation zurecht gekommen sind. Viele hätten schon schlimmere Zeit erlebt. So wurde eine ältere Dame zitiert: „Es ist doch kein Krieg. Es ist doch nur Corona.“ Dennoch musste die fehlende Nähe der Angehörigen kompensiert werden.

Wie schwer es war, Beruf und Familie in Einklang zu bringen, davon berichtete Nicole Schroeter. Sie ist Betreuungshelferin mit Leib und Seele und Mutter von drei Kindern. Die Betreuung mussten sie sich teilen. Dabei arbeitet ihr Mann im Schichtdienst. Das geht nicht anders. „Ich bin dem Lazarus-Haus dankbar, dass ich die Möglichkeit habe, flexibel zu arbeiten. Nur so war es überhaupt möglich, die Zeiten für Kinderbetreuung und Homeschooling zu teilen.“



Bischof Christian Stäblein nahm großen Anteil an dem Wohlergehen der Bewohnerinnen und Bewohner.

Zuhause bleiben kam für sie nicht in Frage. „Die Bewohnerinnen und Bewohner im Lazarus-Haus brauchen uns dringend“, sagte sie. Es gebe immer etwas zu tun. Und gerade jetzt sei es so wichtig, Nähe zu zeigen, Hoffnung zu geben, ein kurzes Wort und ein Lächeln zu schenken. So war sie immer an Ort und Stelle, obwohl es auch die Möglichkeit gegeben hätte zu Hause zu bleiben und das Kinderkrankengeld in Anspruch zu nehmen. Für sie ist selbstverständlich: „Wir sind uns im Haus alle einig: Na klar, das muss. Man hilft sich. Man ist für einander da.“

Nico Böhme weiß um diese Belastungen, aber auch um das Engagement. Oft genug hat er gesehen, wie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter über ihre Grenzen gearbeitet haben, wie sie nach einer Coronaserkrankung so schnell wie möglich gekommen sind.

Juliane Manzke ist dankbar, dass das Lazarus Hospiz von Coronainfektionen verschont geblieben ist. Auch hier war das Spagat zu bewältigen, trotz aller Kontaktbeschränkungen Nähe zu schenken, auch gerade den Angehörigen gegenüber. Sie berichtet:

„Wir mussten viel miteinander reden, zuhören und so die Beziehung gestalten, die so wichtig ist, wenn ein Leben zu Ende geht.“

Bischof Christian Stäblein hatte großen Respekt, vor dem, was die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter geleistet haben und auch leisten und sagte, bevor er weiterzog, um an anderen Orten zuzuhören: „Ich bin sehr dankbar, dass Sie das aushalten, obwohl es sie manchmal zerreißt. Trotzdem können wir alle die Zeit gestalten.“ Dazu möchte er alle ermutigen. Gerne lassen wir uns davon anstecken.



Bischof Stäblein besuchte kirchliche und diakonische Einrichtungen in der Landeskirche. Sein Weg führte ihn auch in das Lazarus-Haus Berlin. Dort feierte er gemeinsam mit den Gemeindegliedern Gottesdienst. In kleiner Runde tauschte er sich mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern aus und dankte für den unermüdbaren Einsatz in schwieriger Zeit. Er nutzte die Gelegenheit, um die neuen Räume des Lazarus-Hospizes zu besichtigen.

Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, übergibt eine Kiste mit Spezialitäten der Lobetaler Bio-Molkerei an den Leiter des christlichen Seniorenheimes in Spremberg Martin Dobianer, als Dank für das Engagement der Mitarbeiter*innen in dieser schweren Zeit.

Christliches Seniorenheim in Spremberg: Die schlimmste Zeit überstanden

Ende Januar besuchte Geschäftsführer Martin Wulff das Christliche Seniorenheim in Spremberg. Es ging vor Weihnachten durch ein dunkles Tal. Gott sei Dank hat sich das Infektionsgeschehen dort wieder beruhigt.

„Wir waren oft in Gedanken bei Ihnen. Gerade in der Weihnachtszeit haben wir sehr an sie gedacht. Es war ein dunkles Tal, das Sie alle durchschritten haben.“

Geschäftsführer Martin Wulff war Ende Januar im Christlichen Seniorenheim Spremberg, um sich bei den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Namen der Geschäftsführung für das Engagement in der Corona-Pandemie zu bedanken. Er tat dies im Namen der Geschäftsführung und übergab dem Einrichtungsleiter Martin Dobianer eine bunte Lobetaler Kiste mit allerlei Leckereien, die der Milchladen in Lobetal zu bieten hat, darunter natürlich reichlich Lobetaler Bio Joghurt.

Nur ein kleines Zeichen

„Ich weiß, dass dies nur ein kleines Zeichen des Dankes sein kann. Es wiegt nicht im Geringsten auf, was Sie während der Pandemie leisten. Sie haben viele Momente und Tage in großer Sorge und auch Angst gelebt. Auch jetzt ist es nicht überstanden.“

Mitarbeitende mussten gegen das Virus kämpfen. Warum gerade wir?

Die Bewohnerinnen und Bewohner konnten inzwischen geimpft werden. Doch die Zeit rund um Weihnachten war schrecklich. Das Haus hatte stark mit der Ausbreitung von COVID-19 zu kämpfen. Viele hochbetagte Menschen sind mit COVID-19 zumeist im Krankenhaus verstorben. Viele Mitarbeiterinnen hatten sich angesteckt. Das ganze

Haus wurde eine lange Zeit unter Quarantäne gestellt. Bis heute stehen die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unter diesem Eindruck. Die Trauer ist groß. „Warum hat es gerade uns getroffen? Wir haben doch alles getan, um das Virus draußen zu halten.“ Das sind die Fragen, die durch den Kopf schwirren.

Großer Zusammenhalt und wichtige Unterstützung in der schwierigen Zeit

Einrichtungsleiter Martin Dobianer ist seit Januar an Bord. Er sagt: „Für mich war es wichtig, gleich zu Beginn mit jedem der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu sprechen. In den Gesprächen wollte ich erfahren, was die Mitarbeitenden bewegt.“ Dabei sei es ganz gleich gewesen, ob es die Pandemie betrifft, berufliche oder gar private Themen. Für Herrn Dobianer ist wichtig: „Für mich steht fest: Wenn ich jemanden mit meinen Möglichkeiten unterstützen kann, dann tue ich es sofort!“ Schlussendlich zeige die Pandemie überdeutlich, dass jeder Mensch

nicht alleine durch diese Krise gehen muss und gerne Unterstützung annimmt. Es habe sehr geholfen zu spüren, dass wir in der Krise füreinander da sind. Tatkräftige Hilfe kam Ende des Jahres auch von Kolleginnen aus Teupitz. Die Mitarbeiterinnen aus dem Bereich Teilhabe waren einige Tage vor Ort. Für Martin Dobianer ist dieses Zeichen von hohem Wert. „Für mich macht es deutlich, dass trotz aller Belastung der Zusammenhalt gewachsen ist und wir uns auf einander verlassen können.“

Blick nach vorne

Martin Wulff blickt nach vorne. „Wir können darauf vertrauen, dass die Situation sich bessert.“ Die ersten Anzeichen seien da, meint er mit Blick auf den Impfstoff. Das sei die einzige Möglichkeit, die Pandemie zu stoppen. „Aber, was mir am meisten Zuversicht gibt sind Sie. Sie halten durch und bewahren einen kühlen Kopf verbunden mit dem Blick auf das, was die Menschen benötigen.“



Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Christlichen Seniorenheimes Spremberg freuten sich über den Besuch der Geschäftsführung.



Martin Wulff (re) überbringt eine bunte Lobetaler Kiste für die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in Brandenburg a.d.H. Er bedankt sich dort für das umsichtige und beeindruckende Engagement in der Corona-Pandemie. (v.l: Simone Kutzker, Einrichtungsleiterin, Elisa Wichmann, Teamleiterin, Jennette Pella, Bereichsleiterin Teilhabe, Anne Pietsch, Teamleiterin, Heidi Kubasch, Verbundleiterin)

Sie machen mir Mut, von Hoffnung zu sprechen

„Ich bin heute gekommen, um Ihnen als Geschäftsführung, stellvertretend für alle Einrichtungen unserer Stiftung, für Ihr großartiges Engagement in der Corona-Pandemie zu danken.“ Geschäftsführer Martin Wulff war am Dreikönigstag (6. Januar) nach Brandenburg a.d.H. zum „Haus 5“ (Bereich Teilhabe) gefahren, um diese Botschaft zu überreichen. Er übergab den Teamleitungen Anne Pietsch und Elisa Wichmann sowie der Einrichtungsleiterin Simone Kutzker eine bunte Lobetaler Kiste mit allem Gutem, was der Milchladen in Lobetal zu bieten hat. Darunter war natürlich reichlich Lobetaler Bio Joghurt.

Nur ein kleines Zeichen

„Ich weiß, dass dies nur ein kleines Zeichen des Dankes sein kann. Es wiegt nicht im Geringsten auf, was Sie während der Pandemie leisten. Sie haben viele Momente und Tage in großer Sorge und auch Angst gelebt. Auch jetzt ist noch nichts überstanden.“ Dennoch kam das kleine Zeichen gut an. Elisa Wichmann sagte: „Wir schätzen sehr, dass die Geschäftsführung heute gekommen ist und zeigt, dass sie persönlich an unseren Erfahrungen interessiert ist.“ Martin Wulff sieht die Herausforderung der vergangenen Monate und ist umso dankbarer. „Wir müssen alle mit der Situation umgehen. Aber in besonderer Weise gilt das für Sie in der Betreuung und in den Einrichtungen und Häusern und in der

Begleitung der Menschen, für die wir Verantwortung übernehmen. Ich bin sehr beeindruckt, wie umsichtig und engagiert Sie die Situation meistern. Niemand von uns wusste im März vor einem Jahr, wie sich eine Pandemie anfühlt und welche Gefahr von ihr wirklich ausgeht.“

Einrichtungen müssen mit der Pandemie kämpfen

Alle Einrichtungen der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal sind seitdem betroffen. Die Brandenburger Einrichtung auf dem Asklepios Gelände hatte stark mit der Ausbreitung von COVID-19 zu kämpfen. Ein Dutzend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren daran erkrankt. Noch nicht alle konnten zurückkehren. Wohntage wurden unter Quarantäne gestellt. Bis heute sind die Folgen der Erkrankung bei den Bewohnerinnen und Bewohnern zu spüren. Ein Bewohner hat es nicht überlebt. „Manche unserer Bewohnerinnen und Bewohner haben sich in Folge der Erkrankung sehr in ihrem Wesen verändert“, weiß Anne Pietsch zu berichten. Auch körperliche Beeinträchtigungen seien noch nicht ausgestanden. Immer noch müssen Bewohnerinnen und Bewohner fit gemacht werden, weil das lange Liegen während der Quarantäne zum Muskelabbau geführt hat. „Wir tun alles, dass alle wieder gesund werden und über den Berg kommen“, berichtet Elisa Wichmann.

Einrichtungsleiterin Simone Kutzker sieht bei aller Belastung, wie der Zusammenhalt gewachsen ist. „Uns allen hat es sehr geholfen zu spüren, dass wir in der Krise füreinander da sind. Wir sind in den letzten Wochen und Monaten enger zusammengerückt und haben ganz neu gelernt, dass wir uns aufeinander verlassen können“, formuliert sie. Manche Themen, die im Alltag scheinbar wichtig waren, wie Dienstpläne, traten in den Hintergrund. Das Wichtigste sei gewesen, die Betreuung sicher zu stellen und vor allem die Gesundheit aller zu erhalten. Unterstützung kam auch von außerhalb. Kolleginnen aus Teupitz haben sich bereit erklärt, in Brandenburg zu wohnen und eine Zeitlang in der Einrichtung zu arbeiten.

„Mit Ihren Erfahrungen machen Sie mir Mut, von Hoffnung zu sprechen“, sagte Martin Wulff abschließend. „Wir können darauf vertrauen, dass die Situation sich bessert.“ Die ersten Anzeichen seien da“, meinte er mit Blick auf den Impfstoff. „Aber, was mir am meisten Zuversicht gibt, sind Sie. Sie halten durch und bewahren einen kühlen Kopf, verbunden mit dem Blick auf das, was die Menschen in dieser Zeit benötigen.“



Bastian Follmann (li.) und Claudia Niehoff sammeln beim Gesamt-Selbstvertretertreffen der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, was ihnen geholfen hat, den Lockdown zu bewältigen.

Lebenswichtige Kontakterhaltung der Menschen in Zeiten von Corona

Rückblick: das Gesamt-Selbstvertretertreffen der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal

Am 12.09.2020 war es endlich soweit, das Gesamt-Selbstvertretertreffen der Hoffnungstaler Stiftung konnte in Lobetal stattfinden. Bis dahin war es ein langer Weg von fast 9 Monaten (!) Vorbereitung bis schließlich ein für alle Beteiligten passender Termin gefunden war. Vor allem auch wegen der Suche nach einem, den sich stetig ändernden Corona-Schutzmaßnahmen entsprechendem, Versammlungsraum. Hierfür hatte sich bereits im Februar eine Vorbereitungsgruppe unter der Leitung von Claudia Niehoff gebildet. Diese versuchte dann trotz der Einschränkungen, unter denen die Menschheit zurzeit durch das Virus zu leiden hat, einen lebendigen Austausch unter den Selbst- und Interessenvertretern zu gestalten. Die Kommunikation lief während des ersten Lockdowns größtenteils über Telefon und E-Mail. Proportional zum Andauern dieser Vorbereitungsphase stieg die Zahl der Interessenten an der Teilnahme an einem Gesamttreffen. Was einerseits natürlich sehr positiv ist, erschwerte paradoxerweise andererseits die geplante tatsächliche Durchführung und unterstrich dabei wieder, wie groß der Bedarf ist!

Der Kantinensaal im Bonhoefferhaus in Lobetal empfing an einem schönen Herbsttag gut und gerne 40 Teilnehmende aus allen vier Verbänden: Berlin, Nord-West-Brandenburg, Nord-Ost-Brandenburg und Süd-

Ost-Brandenburg. Die Situationsberichte für die zurückliegende (Corona) Zeit stellten für Berlin Herr Follmann und Herr Stahns, für Nord-West-Brandenburg, Herr Zoppke, für Nord-Ost-Brandenburg, Frau Rickermann und Herr Wagner sowie für Süd-Ost-Brandenburg, Herr Kleinhenz und Herr Schlorke vor.

Austausch über die Erfahrungen während der Einschränkungen

Die Selbstvertreter sprachen über die verschiedenen Einschränkungen in der Corona-Zeit. Die meisten waren und sind nicht gut (technisch) vernetzt. Wichtige Themen konnten so nicht besprochen werden. Schließlich geht es im Sinne der Teilhabe darum, für seine Rechte und Anliegen auch entsprechend kämpfen zu können. Es gibt jedoch große Unterschiede in den einzelnen Verbänden. Viele der Mitarbeitenden haben keinen Computer und kein Internet. Manche nutzten aus dieser Not heraus ein privates Handy/Smartphone, damit sie die Arbeit als Selbstvertreter überhaupt durchführen können.

Herr Follmann stellte mit dem sogenannten Berliner Rat ein gutes, bereits arbeitendes Gremium der Lebenshilfe Berlin vor. Dieser besteht aus 9 Menschen und existiert bereits seit dem Jahr 2001. Interessierte

Mitglieder von Wohnbeiräten können hier ehrenamtlich mitmachen. Der Berliner Rat bringt Wünsche und Forderungen von Menschen mit Beeinträchtigung in die Arbeit der Lebenshilfe ein. Er berät zum Beispiel den Vorstand und die Geschäftsführung.

Frau Niehoff erinnerte daran, dass der Berliner Rat schon im Januar 2020 zu Gast beim zweiten Treffen in Erkner war. Durch Corona hat sich seitdem vieles verändert. Es gibt deutlich weniger Angebote zur Teilhabe in dieser Zeit. Deshalb haben die Selbstvertreter der Lebenshilfe eine Erklärung verfasst. Die Punkte dieser bildeten dann die Arbeitsgrundlage der zwei Fachgruppen der Versammlung. Zwei zentrale Fragen werden diskutiert:

- Was hat uns bisher geholfen, um dennoch in der Corona-Zeit gut in Kontakt zu bleiben?
- Was brauchen wir, um uns auch in Zukunft besser vernetzen zu können?

Das hat uns geholfen in der Corona-Zeit (während des ersten Lockdowns):

- Der Kontakt mit Betreuern.
- Die Notbetreuung in der Werkstatt und im Arbeitsprojekt.

- Freizeitangebote in den einzelnen Häusern oder 1:1-Betreuung.
- Infos in Leichter Sprache.
- Kontakt mit Handy, Telefon und Videoanruf.
- Manche haben privat einen Zugang zu sozialen Medien. Das bedeutet zum Beispiel: WhatsApp, Sprachnachrichten, Facebook, Video-spiele mit Freunden.

Was brauchen wir, um gut vernetzt zu sein:

- Mehr Technik für alle. Zum Beispiel: WLAN, Computer, Handy.
- Eigene E-Mail-Adressen. Zum Beispiel pro Standort einzurichten.
- Selbstvertretungs-Telefone.
- Mehr Infos in Leichter Sprache. Wir wollen die Infos direkt und unmittelbar bekommen. Und nicht „nur“ durch die Mitarbeiter.
- Eine elektronische Plattform, um uns besser vernetzen und austauschen zu können.
- Einen Zugang zu sozialen Medien. Zum Beispiel: WhatsApp und Facebook.
- Eine Videokonferenzmöglichkeit am Computer. Zum Beispiel: über ZOOM.
- Eine eigene Webseite für Selbst- und Interessenvertreter. Zum Beispiel: Für wichtige Papiere oder eigenen Aktionen.
- Dinge über Videofilm festhalten und anderen zeigen zu können. Zum Beispiel ein Erklär-Video zu machen, wie man eine Maske richtig aufsetzt.
- Eine gute Assistenz, die uns beim Vernetzen hilft. Zum Beispiel beim Arbeiten mit dem Computer.
- Eine Zeitung oder einen Newsletter. Zum Beispiel in Lobetal aktuell, wo wir Selbstvertreter auch über unsere Arbeit und Erfolge berichten können.

Bastian Follmann,
Mitglied der Selbstvertreter der GPVA

Herausforderungen wunderbar bewältigt – Schulen kommen erfolgreich durch die Pandemie

Wie unterrichten wir, wenn kein Präsenzunterricht möglich ist? Wie verlieren wir die Schülerinnen und Schüler nicht aus den Augen, wenn wir uns nicht mehr im Unterricht begegnen? Was passiert, wenn Schülerinnen und Schüler positiv auf Corona getestet sind? Wie gestalten wir Schulbeginn und Zeugnisübergabe, wenn man auf Abstand gehen muss? Das sind Fragen über Fragen, die die Pandemie mit sich bringt. Die Schulen in Berlin und Lobetal stellen und stellte dies vor große Herausforderungen.

„Die Pandemie macht das Unterrichten doppelt anstrengend“, empfindet Christine Herbst-Anacker, Schulleiterin der Lazarus-Schulen. Neben der digitalen Vermittlung des Unterrichtsstoffes muss auch die persönliche Betreuung via Chat oder telefonisch organisiert werden. Dabei sei entscheidend, dass man technisch gut ausgestattet ist. In Lobetal konnte man bereits zu Beginn der Pandemie auf eine vorhandene digitale Infrastruktur setzen. In den Lazarus-Schulen musste diese im vergangenen Jahr entwickelt und etabliert werden.

„Ich musste einfach mal persönlich sagen, wie sehr ich die Flexibilität und das Engagement schätze. Es ist einfach wunderbar, wie die Schulleitungen und das Lehrerkollegium diese Herausforderungen bewältigt haben.“ Andrea Wagner-Pinggéra loggte sich deshalb im Februar digital bei den Lehrerkonferenzen ein, hörte zu und lobte, wie gut und erfolgreich sich die Schulen den Weg durch die Pandemie bahnen und die Schülerinnen und Schüler begleiten.



„Es ist einfach wunderbar, wie die Schulleitungen und das Lehrerkollegium diese Herausforderungen bewältigt haben“, sagt Andrea Wagner-Pinggéra via Zoom und Co. in Richtung Lazarus-Schulen und DBL.



Impfen. Impfen. Impfen.

Siegrid Becsei wurde als erste Lobetalerin im Seniorenwohnpark „Am Kirschberg“ von Dr. Anja Schöne geimpft.

Impfstart in Lobetal

Siegrid Becsei (84) wurde Anfang Januar als erste Lobetalerin im Seniorenwohnpark „Am Kirschberg“ geimpft. Sie freut sich, dass sie nun keine Angst mehr vor Corona haben muss. Die anderen Pflegeeinrichtungen in Brandenburg folgten zeitnah.

Auch im Lazarus-Haus in der Bernauer Straße ging Diakonisse Schwester Chris-

ta beim Impfen mit gutem Beispiel voran. „Wir müssen doch alle einen Beitrag dazu leisten, damit die Pandemie ein Ende hat“, sagt sie und ermutigt die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, mitzumachen. Dazu sagt Geschäftsführer Martin Wulff: „Wir freuen uns, dass es nun in unseren Pflegeheimen in Brandenburg mit dem Impfen beginnt. Es ist die einzig wirksame Möglichkeit, die Pande-

mie zu beenden. Wir hoffen, dass wir bald wieder Nähe zeigen und in die Normalität zurückkehren können. Darauf freuen sich die Betreuten sowie die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal.“



Inzwischen sind fast alle Bewohnerinnen und Bewohner sowie die Mitarbeitenden der Altenhilfe bereits zweimal geimpft. Der Bereich Teilhabe und die Jugendhilfe folgen im Februar und im März.



Diakonisse Schwester Christa ließ sich impfen und ging mit gutem Beispiel voran



Das ist doch selbstverständlich...

Mitarbeiterinnen aus Teupitz unterstützten in Brandenburg

Sarah Voss, Monika Hohlfeuer und Kristin Wegert arbeiten in Haus 8 in Teupitz - normalerweise. Ende November im vergangenen Jahr war das anders. Da traf man sie in den Häusern auf dem Brandenburger Krankenhausgelände der ehemaligen Psychiatrischen Landeslinik Brandenburg/Havel. Was war passiert? Die Brandenburger Einrichtung auf dem Asklepios-Gelände hatte stark mit der Ausbreitung von COVID-19 zu kämpfen. Ein Dutzend Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter waren erkrankt. Die Häuser standen unter Quarantäne. Die Betreuung der dortigen Bewohnerinnen und Bewohner konnte aus eigener Kraft nicht mehr geschafft werden.

„Für uns war klar, dass wir sofort einspringen“, berichtet Monika Hohlfeuer, die in Teupitz als Teamleiterin arbeitet. Die Drei bezogen eine Ferienwohnung, die für die Teupitzerinnen angemietet wurde. Die Kühlschränke waren gut gefüllt, die Betten bezogen, Handtücher lagen bereit. In wechselnder Besetzung mit den weiteren Kollegen Selina Bevanda und Marcus Müller ging es ans Werk. „Wir wurden in Haus 2 mit offenen Armen empfangen und herzlich willkommen geheißen.“ Frau Hohlfeuer erinnert sich noch gerne daran.

„Es war für mich und die anderen eine grundsätzlich neue Erfahrung“, ergänzt Kristin Wegert. In Teupitz betreut sie Menschen mit psychischer Erkrankung. Das bedeute viel Kommunikation und Geduld im Umgang mit den persönlichen Themen, die Bewohnerinnen und Bewohner aus ihrem Alltag mitbringen. In Brandenburg/Havel leben vorwiegend ältere Menschen mit geistiger Behinderung. Viele davon benötigen Pflege. „Ich habe in einem Schnell-

durchgang zu pflegen gelernt“, erklärt Wegert. Und das in voller Schutzausrüstung. Körperlich sei das sehr anstrengend gewesen. Aber: „Die Mitarbeiterinnen dort haben uns super angeleitet“, so Wegert. Die Erfahrung mag sie nicht missen.

„Helfen und zusammenstehen in guten wie in schwierigen Zeiten ist für uns Teupitzer selbstverständlich.“

Dianne Gampe, Einrichtungsleiterin

„Wir haben bereits im März unsere grundsätzliche Bereitschaft erklärt, zu unterstützen, wenn es nötig ist“, erzählt Betreuungshelferin Sarah Voss. „Nachdem die Anfrage aus Brandenburg kam, war klar, dass wir uns melden.“ Dabei konnten sie auf die Rückendeckung ihrer Einrichtungsleiterin Dianne Gampe und des Teams zählen. Frau Gampe hat dazu eine klare Haltung: „Helfen und zusammenstehen

in guten wie in schwierigen Zeiten ist für uns Teupitzer selbstverständlich.“ Und für Frau Voss war Engagement schon immer wichtig. Sie arbeitet seit vielen Jahren ehrenamtlich im Katastrophenschutz der Johanniter. Da sei es ganz normal, dass sie in Notfällen einspringt. Das habe sie auch hier getan. Kristin Wegert ist mit Leib und Seele Mitarbeiterin und Betreuerin, sozusagen eine Überzeugungstäterin. „Ich habe meinen Beruf bewusst gewählt, und ich weiß, dass um 16.30 Uhr nicht Schluss ist“, sagt sie. Auch für Monika Hohlfeuer ist es keine Frage, für andere da zu sein: „Ich bin Mitarbeiterin der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal. Da ist doch selbstverständlich, dass wir zusammenstehen, wenn es darauf ankommt und uns gegenseitig einen Sonnenstrahl schenken.“ Und all drei würden es sofort wieder machen. Übrigens drei Wochen später hatten Monika Hohlfeuer und Sarah Voss noch einmal einen Einsatz. Diesmal im Christlichen Seniorenzentrum in Spremberg.



Für die Teupitzerinnen (v.l.) Sarah Voss, Monika Hohlfeuer und Kristin Wegert ist es selbstverständlich zu helfen, wenn Einrichtungen in Not sind. Mit Selina Bevanda und Marcus Müller (nicht auf dem Foto) sprangen Sie im November in Brandenburg/Havel ein.



Fast 22 Jahre hat Sabine Hanna Leich den Lazarus Schulen ihr freundliches Gesicht gegeben und mit Ihrem Stil geprägt.

Adieu Frau Leich: Zum Abschied ein hervorragendes Abschlusszeugnis

Ende Januar wurde Sabine Hanna Leich, langjährige Leiterin der Lazarus-Schulen, in kleiner Runde aus dem Dienst verabschiedet. „Fast 22 Jahre haben Sie den Lazarus Schulen Ihr freundliches Gesicht gegeben und sie mit Ihrem Stil geprägt. Sie haben Menschen eine Chance gegeben, besonders denen, die es im Leben nicht so gut getroffen haben“, sagte Andrea Wagner-Pinggéra, Theologische Geschäftsführerin der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal zum Abschied.

Als Frau Leich die Stellenausschreibung für die Leitung der Altenpflegeschule 1999 gesehen hatte, war für sie klar: „Hier habe ich die Chance, etwas zu prägen und zu entwickeln.“ Das verfolgte sie zielstrebig. Schon nach einem Jahr brachte sie die einjährige Berufsfachschule an den Start, deren Abschluss den Einstieg in die Altenpflegeausbildung oder auch in die 2004 gegründete Fachoberschule möglich machte. 2006 kam die Ausbildung zur Sozialassistentin dazu, schließlich 2010 die Erzieherausbildung mit der Fachschule für Sozialpädagogik. Der jüngste Spross in der Schulfamilie ist die 2020 gegründete Pflegeschule. Gelingen konnte dies durch ihr verbindliches und freundliches Wesen. Sie war trotz der drei verschiedenen Träger, unter denen sie arbeitete, ein Garant für Kontinuität.

Das Konzept von Sabine Hanna Leich: „Ich habe immer das Ziel einer vernetzten Schule verfolgt.“ Sie sollte durchlässig sein und auch schwächeren Schülerinnen und Schülern einen Einstieg und eine berufliche Perspektive ermöglichen. Dabei hat sie den Leitsatz von Pfarrer Wilhelm Boegehold, dem Gründer der Lazarus-Stiftung, verinnerlicht: „Niemanden und nichts aufgeben.“ Schülerinnen und Schüler mit menschlicher Haltung zu begegnen, ihnen Werte vermitteln, sie zu fördern, Stärken wecken und entwickeln - das war die Leidenschaft von Frau Leich und ist es für das Kollegium weiterhin. Das hat sich herumgesprochen. Innerhalb der Schullandschaft Berlins genießen die Lazarus-Schulen einen hervorragenden Ruf. Es ist bekannt, dass die Schülerinnen und Schüler individuell gefördert werden. „Für uns sind die zumeist jungen Menschen Persönlichkeiten, und so gehen wir auch in der Schulgemeinschaft miteinander um.“ Jede Klasse wird von zwei Lehrkräften geleitet. Diese sind auch nach dem Unterricht ansprechbar und an der Schule präsent.

Ihr ist wichtig, dass sie immer auf ein tolles Kollegium zählen konnte, das die besondere Kultur dieser Schule mitträgt und weiterführen wird. Mit großem Dank blickt sie auf die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal und den Stiftungsverbund der v. Bodelschwingschen Stiftungen Bethel. Sie haben die Entwicklung der Schule ermöglicht und entscheidend unterstützt. Zuletzt waren dies der Umbau des ehemaligen Küchentrakts in Unterrichtsräume und die Digitalisierung der Klassenräume.

Nun übergibt sie die Leitung an Christine Herbst-Anacker, die schon fast so lange an der Schule ist wie sie und mit der sie in den letzten anderthalb Jahren die Schule als Doppelspitze führte. Sie weiß die Schulen bei ihr in guten Händen.



v. l. n. r. Pastorin Andrea Wagner-Pinggéra, theologische Geschäftsführerin, Christine Herbst-Anacker, Sabine Hanna Leich, Martin Wulff, Geschäftsführer.



„Es beginnt und endet im Team.“

Martin Dobianer seit Januar Einrichtungsleiter im Christlichen Seniorenheim in Spremberg

Die Häuser des Christlichen Seniorenheims Spremberg liegen in zentraler Lage, so dass man in nur fünf bis zehn Minuten Fußweg das Stadtzentrum von Spremberg erreicht. Hier ist Martin Dobianer seit Anfang Januar dieses Jahres Einrichtungsleiter. Zielstrebig hat ihn sein bisheriger Lebensweg hierher gebracht. Mit 31 Jahren ist Martin Dobianer, verheiratet und Vater zweier Kinder, noch sehr jung. Nach Abi und Bundeswehr, absolvierte er zunächst eine kaufmännische Ausbildung in Potsdam. Im Anschluss wusste er: „Da geht doch noch mehr“ und studierte er in Leipzig Gesundheitsmanagement. „Nebenher jobbte ich noch in einem Gesundheitszentrum, managte dort den Rehasport und die physiotherapeutische Abrechnung. Besonders motivierend fand ich, wenn auch 80jährige noch fit waren. Wenn man sowas erlebt, ja, da kann man sich aufs Alter freuen.“

Nach dem Studium bewarb er sich deutschlandweit. Er fand eine Anstellung im Krankenhaus von Halle (Saale) im Medizin-Controlling. „Das war mit der Zeit recht Zahlenlastig und hat mir auf die Dauer dann nicht mehr so zugesagt.“ Glücklicherweise kam dann die Zusage vom Lazarus-Haus in der Bernauer Straße in Berlin, wo er als Belegungsmanager arbeitete. „Die Arbeit war abwechslungsreich hat mir viel Spaß gemacht, das Haus war bald wieder zu 100 Prozent belegt, aber ich pendelte täglich von Berlin nach Cottbus. Und als dann unser zweites Kind geboren war, spielte ich mit dem Gedanken: Vielleicht gibt es evtl. auch noch eine andere wohnortnahe berufliche Option für mich?“

So ging er als Residenzleiter nach Cottbus, sammelte dort viele Erfahrungen, bekam anschließend ein Angebot in einer großen Einrichtung in Forst, die er zwei Jahre leitete und erfuhr dann von der freien Stelle im Christlichen Seniorenheim Spremberg. Das Haus bietet über zwei Wohnbereiche verteilt mit jeweils 33 Einzelzimmern 62 stationäre Pflegeplätze sowie vier Kurzzeitplätze, Betreutes Wohnen und ein paar hundert Meter entfernt Tagespflege. Für das gesamte Haus wird jährlich ein Veranstaltungsplan erstellt mit Frühlingfest, Sommerfest, Erntedankfest und Weihnachtsveranstaltungen. Bewohnern, die das Bett nicht verlassen können, ist es möglich, diese Ereignisse per Video am Fernsehgerät mitzuerleben.

„Die Gesundheitsbranche empfinde ich als sehr wichtig, besonders den Pflegesektor. Das beginnt und endet mit der Arbeit im Team, was für mich schönsten ist. Hier beginnt der Arbeitstag und hier endet er, und das immer mit einem Gefühl, eine gute Arbeit zu tun.“ Wichtig sei dabei, dass alles auch fachlich immer auf dem höchsten Niveau stattfindet. Ebenso wichtig sei die soziale Kompetenz. Die müsse immer da sein. „Neben vielen Weiterbildungen ist auch die Kommunikation im Team ein sehr bedeutender Aspekt“, sagt er. Dazu gehöre Empathie und Menschlichkeit. Gerade mit älteren Menschen. Wozu zum Beispiel auch eine altersgerechte Demenzsprache gehört. „Es ist doch sehr wichtig zu wissen: Wo steht der betroffene Mensch mir gegenüber? Mein Leitbild und mein Grundgedanke sind bei meiner Arbeit daher immer die der Menschlichkeit.“ (rm)

Tino Knospe

Tino Knospe ist seit Dezember vergangenen Jahres in der IT Teamleiter. Sein Aufgabengebiet sind alle Themen rund um die Hardware wie Server, Netzwerk und Telekommunikation. Vor allem der Ausbau der Leistungsfähigkeit der Netzwerke haben ihm oberste Priorität. Dazu sagt er: „Ganz oben auf meiner Todo-Liste steht eine zukunftsfähige IT-Infrastruktur aufzubauen.“

Der Bernauer war zuletzt bei der Computacenter AG & Co. OHG als Network Engineer und Teamkoordinator tätig. Dort umfassten seine Aufgaben die Planung und Umsetzung von Netzwerk/Serverumgebungen bei einem der größten Internet-Provider Deutschlands.

Neben Hardware betreute er Software, Netzwerksysteme (Firewall, Switch, Router, Server), kümmerte sich um die Organisation seines Teams und erstellte Projekte und plante diese.

Die Ausbildung absolvierte er bei der Deutschen Telekom AG als IT-Systemelektroniker. Dort erwarb er umfangreiches Wissen über Trassenbau und Fernmeldetechnik.

Nun freut er sich auf gemeinsame Herausforderungen und auf eine freundliche, angenehme Zusammenarbeit und erfolgreiche Projektabschlüsse.





Das waren noch Zeiten: Martin Peltz kennt noch die Bücher, in denen jede Mitarbeiterin und jeder Mitarbeiter handschriftlich geführt wurde.

Martin Peltz in den Ruhestand verabschiedet

Es war ein kleiner Kreis, der am 18.12. zur Verabschiedung von Martin Peltz im Musealen Raum in der Ortschaft Lobetal zusammenkommen durfte. Es galt, Herrn Peltz zu würdigen und an ein reiches berufliches Wirken zu erinnern. Dabei wurden ihm und seiner Frau Carola auch das Goldene Kronenkreuz der Diakonie durch Barbara Eschen, Direktorin des Diakonischen Werkes Berlin-Brandenburg-schlesische Oberlausitz (DWBO), verliehen.

Sein erster Arbeitstag war der 1. Oktober 1992. Gesucht wurde in der Kirchenzeitung ein Abteilungsleiter Personal für die Hoffnungstaler Anstalten. Diese Stellenausschreibung hatte ihn gleich angesprochen. Mit Lobetal war er verbunden, und er kannte die Arbeit durch die Jahresfeste. Er und seine Familie waren entschieden: „Sollte ich diese Stelle bekommen, dann werden wir Lobetaler“. So kam es dann auch. Auf ihn warteten viele Aufgaben. Es ging nicht nur um die Personalarbeit und deren Verwaltung. Es galt, den Bereich Personal in zeitgemäße Strukturen zu überführen. So fällt in seine Ära die Umstellung des Tarifs BAT (Bundesangestellten Tarif) in die AVR (Arbeitsvertragsrichtlinien von Kirche und Diakonie), die Einführung des Dienstprogramms „ClinicPlanner“ und des Personalcontrollings.

Martin Wulff, Geschäftsführer der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal, betonte in seiner Würdigung: „Sie haben eine Zeit begleitet, die von einschneidenden Entwicklungen

geprägt war: die Tarifumstellung, die Bewältigung eines Einstellungsschubs – immerhin stieg die Zahl der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von damals 600 auf das Vielfache.“ Aber auch die Professionalisierung der sozialen Berufe musste in die richtigen Bahnen gelenkt werden. Wulffs Fazit: „Das alles haben Sie meisterhaft bewältigt.“ Immerhin muss man wissen, dass es eine Zeit voller politischer und gesellschaftlicher Umbrüche und tiefgreifenden Wandels war. Vieles war neu zu denken. Martin Wulff erinnerte auch an schwierige Zeiten wie bspw. die Sanierung des Lazarus-Hauses in Waltersdorf, die Martin Peltz in enger Abstimmung mit der MAV durch geeignete Personalmaßnahmen begleitete.

Diese Kompetenz brachte er auch weit über die Hoffnungstaler Stiftung Lobetal in die diakonische Landschaft ein. Darauf wies Stephanie Nienborg, Leitung der Arbeitsrechtlichen Kommission des DWBO hin. Dort war er viele Jahre Vorsitzender der Dienstgeberseite. Sie schätzte seine vermittelnde und klare Kommunikation, was dem Gremium gutgetan und es befriedet habe. Seine Kompetenz brachte er bis zum Schluss auch in den Dienstgeberverband als Mitglied im Gesamtvorstand ein.

Im Januar 2013 übernahm er die Leitung der neu geschaffenen Stabsstelle Unternehmensstrategie. „Wir haben jemanden gesucht, der ein hohes Organisationswissen hat, langjährige Erfahrung und den Überblick sowie die Nähe zur Stiftung mitbringt“,

berichtete Wulff. Diese Aufgabe war Martin Peltz wie auf den Leib geschnitten. Das verwundert nicht, war er doch immer mit Spezialaufgaben betraut. Er bereitete den Kauf der Baumschule vor, brachte die Ehrenamtsagentur auf den Weg und leitete eine Zeitlang auch den Bereich der Kitas.

Vieles bewirkte Martin Peltz im Hintergrund und immer mit kollegialem Blick. Dafür dankte für die Bereichsleitungen Susanne Bauer, zuständig für den Bereich Arbeit. Sie sagte: „Sie waren für mich immer ein guter Berater, dem es gelang, mir die Stiftung nahe zu bringen und immer einen passenden Rat für mich zu haben.“

Für die Verleihung des Goldenen Kronenkreuzes der Diakonie an Frau und Herrn Peltz wählte Barbara Eschen den Wochenspruch für die Weihnachtswoche aus dem Brief des Paulus an die Philipper. Dort steht in Kapitel 4, Vers 4: „Freuet Euch in dem



VI: Barbara Eschen, Stephanie Nienborg und Martin Wulff verabschieden Martin Peltz (2.vl) in den Ruhestand.

Seine Frau Carola und Herr Peltz erhielten zu diesem Anlass das Goldene Kronenkreuz der Diakonie für langjährige Dienste.

Herrn alle Welt und abermals sage ich freuet Euch“. Gerade in dieser Zeit spüre man, wie wichtig diese Ermutigung sei, um den Herausforderungen durch die Pandemie zu begegnen. „Wir als Diakonie haben eine große Verantwortung und Aufgabe, für die Menschen da zu sein und sie zu begleiten und zu trösten.“ Im Blick auf Frau Peltz würdigte sie ihr Engagement im Lobetal-Verbund. Bei Herrn Peltz hob sie hervor, wie er sich in diakonischem Geist in die Gremien des Arbeitsrechts eingebracht und geschaut habe, dass sowohl Menschen als auch Themen zueinander finden. „Nehmen Sie das Goldene Kronenkreuz als Zeichen der Hoffnung, als Zeichen unserer Gemeinschaft in der Diakonie und als Zeichen, dass unser Glaube an Jesus Christus das Leben schenkt. „Lasst uns diese Liebe weitergeben.“

Zum Schluss war es an Martin Peltz zu danken, auch allen, die zum Abschied nicht dabei sein konnten „Es war vor 28 Jahren die richtige Entscheidung, hierherzukommen. Mir war immer wichtig, Vertrauen auf Augenhöhe herzustellen“, so sein Blick zurück. Es sei für ihn eine Ehre gewesen, dass er viele Dinge voranbringen durfte. Er empfand es als große Wertschätzung, dass er eine Zeit des Übergangs in Anspruch nehmen konnte. Immer habe ihn der Text von Dietrich Bonhoeffer: „Von guten Mächten wunderbar geborgen“ begleitet. Nun wird er den Rat von Hajo Schumacher beherzigen: Im Ruhestand müsse man noch etwas Neues machen. Und dass er keine Langeweile haben wird, hat er bereits in den letzten Jahren bewiesen.



Anne Karas ist Fachkraft im Betrieblichen Gesundheitsmanagement

Anne Karas (34) ist seit dem 21.01.2021 Fachkraft für Betriebliches Gesundheitsmanagement (BGM) in der Stabsstelle Arbeitsschutz und Gesundheitsmanagement/ Unternehmensstrategie. Sie war bisher als Gesundheitswissenschaftlerin und Ergotherapeutin in verschiedenen Projekten im Gesundheitswesen in Berlin und Brandenburg tätig.

Wie sind Sie zur HStL und zum betrieblichen Gesundheitsmanagement gekommen?

Seit meiner Jugendzeit beschäftige ich mich viel mit Themen rund um die Gesundheit. Über eine Ausbildung und Tätigkeit als Ergotherapeutin habe ich viele Facetten kennengelernt, was Gesundheit für jeden einzelnen von uns bedeutet, insbesondere, wenn sie fehlt oder beeinträchtigt ist. In dieser Zeit wuchs in mir der Wunsch, präventiv im gesundheitlichen Bereich zu arbeiten.

Als Bernauerin ist mir die zunehmende Präsenz der Stiftung im Stadtbild aufgefallen. Ich finde es schön, wie Inklusion gelebt wird. Als dann eine Fachkraft für die Entwicklung eines Betrieblichen Gesundheitsmanagement für die Stiftung gesucht wurde, konnte ich meinen Wunsch für präventive Arbeit in die Tat umsetzen.

Was waren Ihre ersten Eindrücke von der HStL?

Nach einem sehr wertschätzenden Empfang durch meine Kollegen, habe ich in den ersten Wochen angefangen mir einen umfassenden Überblick über die Strukturen, Besonderheiten und Bedürfnisse der Stiftung und ihrer Mitarbeiter zu machen. Die Bedeutung und Notwendigkeit der Einführung eines betrieblichen Gesundheitsmanagements habe ich in ersten Gesprächen mit einzelnen Bereichen erfahren.

Wie stellen sich das betriebliche Gesundheitsmanagement in der HStL vor? Was wären die Aufgaben und Ziele?

Zunächst möchte ich die verschiedenen Bereiche besser kennenlernen und erfahren, was vielleicht bisher schon an einzelnen Maßnahmen durchgeführt wurde und welche Themen die Mitarbeiter besonders interessieren. Wichtig ist mir zu vermitteln, dass zum Betrieblichen Gesundheitsmanagement nicht nur physische Gesundheit gehört, sondern dass wir den Mitarbeiter als Ganzes mit Körper, Geist und Seele sehen und stärken wollen.

Um die zukünftigen Themen, Angebote und Maßnahmen des BGM für jeden leicht zugänglich zu machen, suchen wir gerade nach digitalen Lösungen. Unser Ziel ist es nicht nur für Sie sondern auch mit Ihnen attraktive Angebote zu entwickeln, weil Ihre Gesundheit wichtig für uns ist.

Was ist Ihr Lebensmotto?

Das wechselt öfter mal, aber da ich einen kleinen Jungen habe, mach ich mir oft bewusst, wie endlich die Zeit ist und versuche, das Jetzt zu genießen. Als kleine Hilfe führe ich ein „6-Minutentagebuch“, das mir auch in fordernden Zeiten hilft, kleine Dinge im Alltag zu finden, für die ich dankbar sein kann.



**„Ein offenes Ohr ist Balsam für die Seele.“
Jens Hamann – Seit Januar Einrichtungsleiter
im Lazarus-Haus Bad Kösen**

„Ich bin schon mit 16 Jahren mit dem Thema Altenpflege in Berührung gekommen“, erzählt Jens Hamann, seit jüngstem Einrichtungsleiter im Lazarus-Haus Bad Kösen. Seither sind die Menschen im Lazarus Haus wie seine zweite Familie.

Die moderne Pflegeeinrichtung liegt in einem Ortsteil der heilklimatischen Kurstadt Bad Kösen (Sachsen Anhalt) am Fuße des Geiersberges und ist umgeben von einer Parkanlage. Das Haus in seiner heutigen Form wurde 1995/96 oberhalb der Altstadt errichtet. 120 Bewohner leben hier in Doppel- und Einzelzimmern.

„Als ich nach der 10. Klasse noch überlegte, wohin mich die Reise jetzt führen wird, riet mir ein guter Bekannter – Krankenpfleger von Beruf – doch ein Freies Soziales Jahr in der Altenpflege zu absolvieren“, erinnert sich der 34jährige, der in Weißenfels im Burgenlandkreis geboren wurde. Das Jahr in der Samariter Stiftung in Ostfildern prägte ihn fortan. „Ich kam täglich mit älteren Menschen zusammen. Das begann schon mit dem „Guten Morgen“. Die Menschen sind sehr dankbar, freuen sich über jede Hilfestellung. Schon bald war klar: das ist genau mein Ding.“

Im Anschluss eine Ausbildung zu finden war damals noch schwierig. Anders als heute gab es genügend Fachkräfte. 2004 machte Jens Hamann dann zunächst seinen Altenpflegehelfer, war sowohl im ambulanten Pflegedienst als auch im stationären Bereich tätig und begann dann eine dreijährige berufsbegleitende Ausbildung zum Altenpfleger im Hospital „Sankt Laurentius“ in Freyburg. Nach dem Abschluss 2015 arbeitete er dort noch zwei weitere Jahre.

„Ich kam im Mai 2017 nach Bad Kösen, wurde im Januar 2018 Wohnbereichsleiter, im September 2019 stellvertretender Einrichtungs- und Pflegedienstleiter und bin seit Januar 2020 Leiter der Einrichtung.“ Was motiviert ihn in seiner täglichen Arbeit? „Alles ist sehr familiär, wir haben alle ein offenes Verhältnis zueinander“, sagt Hamann. Besonders motivierend seien für ihn dann aber vor allem die Gespräche mit den Bewohnerinnen und Bewohnern. Wenn man über frühere Zeiten mit ihnen reden kann. Oder auch wenn es Probleme gibt. Welche Wege kann man gehen, um aus einer schwierigen Lage wieder herauszukommen?“ Jens Hamann hat sich vorgenommen, jede Woche mindestens einmal auf jedem Wohnbereich unterwegs zu sein und mit den Menschen ins Gespräch zu kommen. Was ist schön, wo drückt der Schuh – und sei es, dass jemandem das Brot gerade nicht schmeckt. Was kann man ändern? Er weiß: „Ein offenes Ohr ist Balsam für die Seele und teils besser als jedes Medikament. Es ist das Lächeln – der Ausdruck von Freude und Dankbarkeit, wenn ich einem älteren Menschen helfen kann. Und damit zu wissen: ich habe alles richtig gemacht. Ich habe ihm geholfen, gepflegt, behandelt – so wie ich später, wenn ich selbst einmal alt bin – auch behandelt werden möchte.“ (rm)



**Porträt Haus Fichtenberg Berlin-Steglitz
Roberto Pobel ist Einrichtungsleiter im
„Haus Fichtenberg“
„Eine große Herausforderung für mich.“**

Seit dem 1. Dezember 2020 ist Roberto Pobel Einrichtungsleiter im „Haus Fichtenberg“. Das Haus wurde einst als „Doppelvilla“ nebst Stallgebäude im Jahr 1897 im historischen Stil im Stadtteil Steglitz erbaut und ist in ruhiger Lage am Botanischen Garten auf einem Grundstück von knapp 4000 Quadratmetern gelegen. Die erhöhte Lage bietet nicht nur eine bemerkenswerte Aussicht, sondern auch deutlich bessere Luftverhältnisse als sie in der nahegelegenen Schlossstraße herrschen, die in knapp 10 Minuten zu Fuß zu erreichen ist. Das Haus ist eine für chronisch psychisch Kranke spezialisierte stationäre Einrichtung. Die zur Verfügung stehenden 46 Plätze dienen der gemeindeintegrierten psychiatrischen Pflichtversorgung in der Region Steglitz-Zehlendorf. Der Alltag wird durch umfangreiche Therapie- und Beschäftigungsangebote Bewohner bezogen und abwechslungsreich gestaltet. Die Pflegeleistungen orientieren sich an den individuellen Ressourcen der Bewohnerinnen und Bewohner. Viele Bewohner finden hier ein dauerhaftes Zuhause.

„Ich arbeite im „Haus Fichtenberg“ in Personalunion, also sowohl als Pflegedienstleiter als auch als Einrichtungsleiter – eine große Herausforderung für mich“, gibt Roberto Pobel an.

Der 63jährige lernte zunächst Physiotherapeut und entschied sich dann aber für den Pflegeberuf. Dabei war er im Dreischichtsystem in den Bereichen Intensivpflege, Akutmedizin als auch die Versorgung im geriatrischen Bereich beschäftigt. und in der Folge auch als selbstständiger Krankenpfleger in der außerklinischen Beatmung.

Zwischenzeitlich machte Herr Pobel eine Ausbildung zum Pflegedienstleiter und war in einer großen Einrichtung tätig und arbeitete auch als Einrichtungsleiter. „Zu Beginn der Pflegelaufbahn war ich zunächst stellvertretender Stationsleiter. Später übernahm ich die Wohnbereichsleitung der Geriatrie in einem Altenheim. In dieser Zeit lernte ich viele verschiedene Häuser und Strukturen kennen.“

Im „Haus Fichtenberg“ erlebt man dabei aufgrund seiner Spezifik und der Klientel psychisch Kranker natürlich auch viele „private Dramen“. Doch damit muss man hier rechnen. Eigentlich habe ich, was menschliche Dinge in dieser Hinsicht anbelangt, schon alles erlebt. Es sind herausfordernde Geschichten, wenn da zum Beispiel jemand mit sich selbst zu kämpfen hat. Das unterscheidet sich schon von der Geriatrie, wo man Menschen vor sich hat, die bereits auf ein gesamtes Leben mit all seinen Facetten zurückblicken. Wichtig ist mir in meiner Arbeit, dass wir den Menschen hier ein angenehmes Zuhause bieten. Dass sie hier vor allem frei von Ängsten leben, man es schafft, dass sie sich hier wohl fühlen.“



**Seit gut einem Jahr: Frank Wernecke ist
Einrichtungsleiter im Haus „Freudenquell“**

„Meinen Einstieg in die Altenpflege hatte ich selbst nicht direkt über den pflegerischen Aspekt“, erzählt Frank Wernecke, seit 1. Dezember 2019 Einrichtungsleiter im Haus „Freudenquell“ und Leiter des Verbunds Altenhilfe Eberswalde. „Ich hatte anfangs eigentlich keinerlei Berührung mit älteren Menschen. Das geschah erst während meines Zivildienstes“, erinnert sich der 49jährige. „Da war dieses unglaubliche Teamgefühl, wo mein kaufmännisches Wissen dann sehr hilfreich war.“ Gelernt hatte Frank Wernecke Anfang der 90er Jahre zunächst Industriekaufmann. Dem schloss sich der Zivildienst in der ambulanten Pflege an, bei dem er in einer Sozialstation eingesetzt war. Von 1996 bis 2001 studierte Herr Wernecke Gerontologie in Vechta (bei Oldenburg). Schwerpunktgebiete waren hier die Bereiche Management und Sozialplanung sowie die Rehabilitation, Altenhilfe und therapeutische Ansätze. „Meine Diplomarbeit hatte zum Inhalt: Wie viel Pflege braucht der Mensch?“ Nach dem Studium wandte sich Frank Wernecke an den Bundesverband privater Anbieter für soziale Dienste (bpa), um sich als Einrichtungsleiter zu bewerben und fand dann zunächst eine Anstellung als Assistent der Geschäftsführung innerhalb des Bundesverbands in Berlin. Später wechselte er als Qualitätsbeauftragter in eine Berliner Senioreneinrichtung, übernahm 2016 dann als Einrichtungsleiter zwei große Senioreneinrichtungen in Berlin bis ihm im Dezember 2019 die Leitung im Haus „Freudenquell“ in Eberswalde angeboten wurde. Seit dem 1. März 2020 erfolgte hier schließlich zusätzlich die Übernahme der Verbundleitung der Diakonie Station, Tagespflege und des betreuten Wohnens.

„Für mich ist die Triebfeder meines Handelns immer der Wunsch, Menschen im Alter die bestmögliche Versorgung angeeignet zu lassen. Damit habe ich mich über all die Zeit hinweg sehr beschäftigt und auch nicht lockergelassen, hier neue Ideen zu entwickeln, um alten Menschen Lebensfreude und pflegerische Versorgung nach modernsten Kenntnissen geben zu können. Gerade hier in einem Flächenland wie Brandenburg ist die Situation doch viel prekärer als in der Stadt. Da stellen sich immer wieder Fragen: wie kommt ein alter Mensch in die Apotheke, zum Arzt oder wie kann er noch seinen Hobbies und Kontaktwünschen nachgehen? Es ist wichtig Strukturen herzustellen, wie man Pflege in die Häuslichkeit bringen kann. Das spüre ich auch immer wieder in Gesprächen mit Angehörigen.“

Für Wernecke wirkt in Deutschland die pflegerische Versorgung wie „auf Kante genäht. Fakt sei aber: Pflege braucht Zeit und gutes Personal für einen guten Alterungsprozess bis zum Lebensende. Da ist die medikamentöse Versorgung nur das Eine und es sollte der Kontakt zur Außenwelt ebenso im Vordergrund stehen. Und das bringt ihn dann an den Punkt: „Was braucht der Mensch am Ende des Lebens? Wenn ich auch selbst nicht so der religiöse Mensch an sich bin, hier ist das christlich-soziale Handeln doch ein sehr wichtiger Aspekt“. Es fehle da jetzt durch Corona doch viel, wie Andachten und Zusammenkünfte. Doch genau das gebe insbesondere pflegebedürftige Menschen sehr viel Kraft. Deshalb müsse eine Gesellschaft das auch unter Einschränkungen zulassen.“ (rm)

Nachruf Irene Böhning

*Befiehl Du Deine Wege und was Dein Herze kränkt,
der allertrauesten Pflege des der den Himmel lenkt.
Der Wolken Luft und Winde gibt Wege Lauf und
Bahn, der wird auch Wege finden, wo Dein Fuß gehen kann*

Paul Gerhardt

Wir trauern um Irene Böhning. Sie verstarb am 29. Dezember. Unser Mitgefühl gilt Ihrer Familie. Wir haben ihr viel zu verdanken.

Sie kam 1991 von Bethel nach Berlin und war Mitbegründerin und erste Schulleiterin der Beruflichen Schule. Für sie bedeutete der Wechsel eine neue berufliche und persönliche Herausforderung. 10 Jahre hatte sie diese Aufgabe inne. 2001 wurde sie in den Ruhestand verabschiedet.

Sie hat in schwierigen Anfangsjahren hervorragendes für die Gründung der Beruflichen Schule geleistet. Dabei brachte sie ihre große Erfahrung ein und besaß klare Vorstellungen von pädagogischen und organisatorischen Voraussetzungen für den Schulaufbau in den damaligen Hoffnungstaler Anstalten Lobetal.

Die Struktur der Schule in der heutigen Form geht in weiten Teilen auf sie zurück. Sie hat systematisch die Bildungsgänge etabliert: 1991 Heilerziehungspflege, 1993 Altenpflege (noch als Fachschulausbildung), 1996 Sozialpflegeassistentin, 1997 Heilpädagogik (teilweise auch in berufsbegleitender Form).

Die diakonischen Werte waren für sie handlungsleitend. Sie war geprägt von hoher Empathie für die ostdeutschen Bildungs- und Arbeitsbiografien von Lehrenden und Lernenden und setzte sich mit hohem Einsatz für deren feste Einstellung ein. Dabei zeigte sie einen kollegialen und wertschätzenden, aber auch fordernden Umgang mit dem Kollegium.

Gegenüber den Lernenden zeigte sie eine vorurteilsfreie Begegnung. Die Aufnahme von Lernenden mit und ohne Konfessionszugehörigkeit, Berücksichtigung der individuellen Stärken jedes Einzelnen, das Einräumen einer zweiten Chance sowie das Aufzeigen einer beruflichen Perspektive war ihr ein Anliegen.

Ohne Irene Böhning wäre das heutige Diakonische Bildungszentrum in der heutigen Prägung nicht denkbar. Hier leben ihre Ideen weiter. Wir werden ihr Andenken stets bewahren.



Neue Aufgabe: Dr. Katherina Ruwwe-Glösenkamp übernahm die Leitung der Stabsstelle Unternehmensstrategie



Im Januar übernahm Dr. Katherina Ruwwe-Glösenkamp (35) die Stabsstelle Unternehmensstrategie. Sie folgt damit Martin Peltz, der im Dezember in den Ruhestand verabschiedet wurde. Die gebürtige Hannoveranerin studierte Betriebswirtschaftslehre an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt mit Schwerpunkt Marketing, Controlling und Finanzierung. Ein Auslandssemester verbrachte sie in Budapest.

Nach ihrem Diplom (2008) arbeitete sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität Bielefeld. Sie leitete Seminare, bestritt Vorlesungen und war gefragte Referentin auf Konferenzen und in Facharbeitsgruppen in München, Zürich, Enschede und Ulm zu ihrem Promotionsthema: „Leistungsoptimierung und Kapazitätsplanung im Krankenhausverbund“. 2014 hat sie die Promotion erfolgreich abgeschlossen.

Zu dieser Zeit war sie bereits seit zwei Jahren im Zentralen Controlling in den v. Bodelschwinghschen Stiftung in Bethel/Bielefeld untergekommen, 2015 dann der Wechsel nach Berlin. Der Grund: Ihr Mann musste aus dienstlichen Gründen dorthin ziehen. Lobetal nahm gerne ihre Erfahrung in Anspruch. Sie wurde 2016 zunächst Referentin der Verwaltungsleitung. Im Mai 2017 übernahm sie das Strategische Controlling der Stiftung. Sie begleitete intern und extern initiierte Entwicklungsprozesse unter dem Gesichtspunkt der Sicherung der Wirtschaftlichkeit und stabiler Ergeb-

nisse. Zu ihren Aufgaben gehörte vor allem die Mitgestaltung und Unterstützung des Übergangs der in die Stiftung integrierten Einrichtungen wie das Hotel Grenzfall, die Schrippenkirche, die ehemaligen Asklepios-Einrichtungen, das Diakonische Werk Niederlausitz oder die GPVA.

Immer wurde sie auch mit Sonderaufgaben betraut wie die Mitarbeit im Verbundprojekt zur Umsetzung des Bundesteilhabegesetzes (BTHG), speziell im Teilprojekt „Kalkulation und Finanzierung“. Sie nahm an der AG Digitalisierung teil oder hatte die Federführung in der Projektgruppe der Familienorientierten Rehabilitation oder Zustiftungen der Tochtergesellschaften Lobetaler Wohnen gGmbH, Diakoniewerk Barnim gGmbH und Bethel-Bremen gGmbH zur Hoffnungstaler Stiftung Lobetal.

Nun schlägt sie ein weiteres berufliches Kapitel auf. Die Stabsstelle Unternehmensstrategie beschäftigt sich mit Aufgaben wie bereichsübergreifenden Projekten, Organisation von Gremien und Jahresklausuren, Einführungstage und betriebliches Gesundheitsmanagement. Schwerpunkt liegt dabei auf der Integration der Digitalisierung in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal und deren Tochtergesellschaften. Die Pandemie ist auch für Dr. Ruwwe-Glösenkamp eine Herausforderung. Sie erlebt, dass wir mit der Pandemie in allen Bereichen vor großen Umbrüchen stehen. Sie sagt: „Die Pandemie zeigt uns unsere Schwächen, aber auch, was viel wichtiger ist: unsere Stärken. Nur gemeinsam schaffen wir es.“ Ihre Aufgabe sieht sie darin, die Stiftung auf dem Wege in die Zukunft zu begleiten. „Ich bin für diese Möglichkeit sehr dankbar.“ Dabei könne die Digitalisierung unterstützen. Allerdings: Die digitale Technik habe dem Menschen zu dienen und müsse die Arbeit der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter erleichtern. Insbesondere die Teilhabe der Klientinnen und Klienten solle durch die Digitalisierung noch besser ermöglicht werden. Ihr Wunsch: „Ich möchte, dass wir uns gemeinsam auf diesen Weg begeben und die Zukunft zusammen aktiv gestalten gemäß dem Leitspruch unserer Stiftung: „Gemeinschaft verwirklichen“.

Gemeinsam 205 Jahre! Zwei Bewohnerinnen des „Albert-Schweitzer-Haus“ in Cottbus feierten ganz besondere Geburtstage

Im diakonischen Alten- und Pflegezentrum „Albert-Schweitzer-Haus“ in Cottbus gab es am 12. Januar dieses Jahres etwas Besonderes zu feiern. Die Bewohnerinnen Anneliese Nagel und Gertrud Juretzko wurden zusammen 205 Jahre alt, Frau Nagel feierte ihren 101. Geburtstag, Frau Juretzko ihren 104. Geburtstag.

Aufgrund der Kontaktbeschränkungen erhielten beide keinen Besuch – aber neben einem hörensweisen Ständchen des Pflegepersonals unzählige Anrufe, Präsente und Blumen von der Familie, Freunden und Bekannten. Die Jubilarinnen zeigten sich sichtlich erfreut über die Aufmerksamkeiten.

Wir wünschen Frau Juretzko und Frau Nagel für das neue Lebensjahr Gesundheit und Gottes Segen.



Frau Nagel feierte ihren 101. Geburtstag und...



Frau Juretzko ihren 104. Geburtstag.

Herzlichen Glückwunsch!

....und gemeinsam 110 Jahre

Ein nicht ganz so hohes Alter konnten die Bereichsleitungen der Jugendhilfe/Suchthilfe/Migrationsdienst sowie des Bereichs Teilhabe aufweisen. Beide erreichten zusammen die stolze Zahl an Lebensjahren im Monat Februar. Davon steuerte Ralf Klinghammer 60 Lebensjahre bei und Joachim Rebele 50 Jahre. In kleiner Runde, teilweise mit Videoschleife der Einrichtungsleitungen, gratulierte die Geschäftsführung und dankte für das Engagement in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal.



Glückwunsch und Dankeschön:
Ralf Klinghammer und Joachim Rebele feierten im Februar Ihren 60. und 50. Geburtstag.

Dienstjubiläen

Name	Vorname	Jubiläum	Jahre	Bereich
Größer	Georgia	01.03.1991	01.03.2021	30 Jahre Teilhabe - Nord-Ost-Brandenburg - TFB Kapernaum
Stehler	Ines	15.03.1991	15.03.2021	30 Jahre Altenhilfe - Lazarus-Haus Berlin
Laube	Martina	01.03.1996	01.03.2021	25 Jahre Teilhabe - Nord-Ost-Brandenburg - Bethel
Geyer	Silvia	01.03.1996	01.03.2021	25 Jahre Altenhilfe - Lazarus Haus Bad Kösen
Czermin	Christina	01.03.1996	01.03.2021	25 Jahre Altenhilfe - Lazarus Haus Bad Kösen
Hensel	Karl-Heinz	08.03.2001	08.03.2021	20 Jahre Altenhilfe - Lazarus Haus Bad Kösen
Becker	Carola	26.03.2001	26.03.2021	20 Jahre Altenhilfe - Lazarus-Haus Waltersdorf
Haska	Sabine	13.03.2006	13.03.2021	15 Jahre Teilhabe - Nord-Ost-Brandenburg - ALuW
Mlynek	Lina-Marie	01.03.2011	01.03.2021	10 Jahre Teilhabe - Nord-Ost-Brandenburg - ALuW
Hohn	Anja	01.03.2011	01.03.2021	10 Jahre Kinder- und Jugendhilfe - Wendepunkt
Reichmuth	Marcus	01.03.2011	01.03.2021	10 Jahre Teilhabe - Süd-Ost-Brandenburg - ALUW LOS
Kurras	Andrea	01.03.2011	01.03.2021	10 Jahre Altenhilfe - Lazarus Haus Bad Kösen
Kämmerer	Isolde	01.03.2011	01.03.2021	10 Jahre Altenhilfe - Lazarus Haus Bad Kösen
Scheffler	Petra	25.03.2011	25.03.2021	10 Jahre Teilhabe Nord-Ost-Brandenburg Wohngemeinschaft Blütenberg

Wichtige Telefonnummern

Name	Telefonnummer	Name	Telefonnummer	Notrufe
Zentrale	03338/ 66-0	Personalabteilung/Bewerbungen	03338/ 66-312	Rettungsleitstelle 112
Geschäftsführerein		Hoffnungstaler Werkstätten		
Andrea Wagner-Pinggéra	03338/ 22-101	Biesenthal	03337/ 430-101	Ärztlicher Bereitschaftsdienst 116 117
Geschäftsführer Martin Wulff	03338/ 66-211	Milchladen Biesenthal	03337/ 430434	
Verwaltungsleitung	03338/ 66-201	Barnimer Baumschulen	03337/ 430300	Behördentelefon 115
Öffentlichkeitsarbeit	03338/ 66-1781	Bio-Gärtnerei Lobetal	03338/ 66-314	
Dankort/Spenden	03338/ 66-263	Milchladen Lobetal	03338/ 66-288	Polizei 110
Leitung Bereich Arbeit	03338/ 66-203	Login Bernau	03338/ 768-929	
Leitung Eingliederungshilfe	03338/ 66-341	Betriebsarzt	03338/ 66-237	Polizeirevier Bernau 03338/ 3610
Leitung Altenhilfe	03338/ 66-281	Mitarbeitervertretung Lobetal	03338/ 66-209	
Leitung Kinder- und Jugendhilfe,		Bürgerbüro	03338/ 66-246	Telefonseelsorge 0800/ 1110111
Migration, Suchthilfe	03338/ 66-711	Kirchengemeinde		
Epilepsieklinik Tabor	03338/752-350	Pastorin/Seelsorge	03338/ 66-770	
Diakonisches Bildungszentrum		Verein Alte Schmiede	03338/ 66-435	
Lobetal	03338/ 66-251			



Wenn Corona bald vorbei ist, kann das Fitnessgerät in Betrieb genommen werden.

Neues für das KULTI – Fitnessstraining nach Corona besser möglich Dank PS-Lotterie-Sparen der Sparkasse Barnim

„Das neue Fitness-Gerät bietet viele Übungsmöglichkeiten“, freut sich der Leiter des Jugendtreffs „KULTI“ in Biesenthal, Sebastian Hennig. Er ergänzt: „Die Jugendlichen hatten sich so ein Gerät schon lange gewünscht.“

Die Sparkasse Barnim hat bei der Beschaffung des Fitness-Gerätes finanziell unter die Arme gegriffen. Über das PS-Lotterie-Sparen wurden nach einer Projekt-Antragstellung 2.300 Euro für das Fitnessgerät und einige Spiele-Kits bereitgestellt.



Neuer Lieblingsplatz in unserer Jugendhilfe-Einrichtung „Wendepunkt“

Lange bemühten sich die Jugendlichen gemeinsam mit ihrem Betreuersteam um einen Bauwagen.

In der Weihnachtszeit ging ihr Wunsch in Erfüllung und sie haben den brandneuen Wagen gleich namentlich zu ihrem neuen „Lieblingsplatz zum Chillen“, für die wärmeren Jahreszeiten in idyllischer Lage von Rüdnitz, benannt.

Ein großes Dankschön an unsere Unterstützer WeKickCorona und an die Bauwagenmanufaktur Tiny Houses!



Gemeinsam lernt es sich gleich besser. Hilfe beim Homeschooling bietet das „Creatimus“ in Rüdnitz allen Kids

Homeschooling im „Creatimus“ Rüdnitz

„Wir unterstützen die Kids, die Schwierigkeiten haben beim Lernen“, sagt Jessy Jordan vom Kinder- und Jugendhaus „Creatimus“ in Rüdnitz. Schülerinnen und Schüler (maximal zehn gleichzeitig) unter 14 Jahre, die nicht allein zu Hause die „Schulbank“ drücken wollen, können von Montag bis Freitag ab 12 Uhr in die Dorfstraße 1 kommen.

„Wir stehen allen gern mit Rat und Tat zur Seite. Danach kann, wer möchte auch gern noch die Angebote des Wochenprogramms nutzen.“ Dazu gehört u.a. Töpfern unter Anleitung einer Töpferin aus Biesenthal, basteln, Brettspiele, die Gestaltung von Leinwänden oder der Kochtag am Freitag. Jessy Jordan wird unterstützt von einem FSJler sowie einem Bundesfreiwilligendienstler und gegebenenfalls von einer Praktikantin oder ehrenamtlichen Helfern.

Faschingstreiben im Pflegezentrum am Doventor

Schnipp – schnapp: Seit vergangenen Weiberfasching hat Thomas Dehn, Heimleiter im Bremer Pflegezentrum am Doventor, eine Krawatte weniger im Schrank. Den Gästen im Pflegezentrum und den Mitarbeitenden hat die Schnipp-Schnapp-Aktion großen Spaß gemacht. Am Rosenmontag ging es dann weiter mit dem Faschingstreiben mit einem bunten und lustigen Programm im Gemeinschaftsraum.



Der Ministerpräsident des Landes Brandenburg Dietmar Woidke übergab für den Wendepunkt in Rüdnitz einen Scheck über 1.000 Euro.

Land Brandenburg unterstützt Wendepunkt

Kurz vor Weihnachten erreichte uns das Geschenk von 1.000 Euro durch den Ministerpräsidenten des Landes Brandenburg Dietmar Woidke für unsere intensivtherapeutische Einrichtung der Jugendhilfe „Trau dich!“ in Lobetal. Dort wird man sich den Wunsch erfüllen, Sportgeräte für gemeinsame Team-Erlebnisse zu kaufen



Autohaus-Geschäftsführer Thomas Zemke (mi) überreicht die Spende an den Bereichsleiter der Kinder- und Jugendhilfe der HSTL, Ralf Klinghammer (li) und an den Leiter des KULTI, Sebastian Henning (re)

Spende anlässlich des 30-jährigen Firmenjubiläums des Autohauses Zemke

Großes Dankschön für Spende anlässlich des 30-jährigen Firmenjubiläums des Autohauses Zemke. Diese tolle Spenden-Aktionen führte das Team des Autohauses Zemke mit seinen Kunden gegen Ende 2020 durch. In der derzeitigen schwierigen Corona-Zeit war es ihnen besonders wichtig, gemeinnützigen Vereinen und Einrichtungen in unserer Region mit einer Spende ein Lächeln ins Gesicht zu zaubern.

Unsere Stiftung war unter den Begünstigten und wir danken dem Autohaus-Team sehr herzlich für diese Zuwendung. Verwendung soll diese Spende im Biesenthaler Jugendkulturzentrum KULTI finden, welches seit 2007 durch unsere Stiftung betrieben wird. Über die Projektumsetzung in den nächsten Wochen halten wir Sie auf dem Laufenden – Bleiben Sie neugierig!



Dankbar nehmen der Teamleiter vom Treffpunkt Vielfalt Axel Schurich, Kita-Leiterin Marleen Schimmelpfennig, Teamleiterinnen Jenny Lauer vom Haus Kapernaum sowie Ines Möhwald den Spendenscheck der Berliner Stadtwerke entgegen.

Berliner Stadtwerke – eine großartige Geste und Unterstützung unserer Arbeit!

Mit einer Spende zur Weihnachtszeit in Höhe von 3.500 Euro von den werden Projekte in vier Einrichtungen unserer Stiftung unterstützt. Die Spende wird zum einen im Bereich Jugendhilfe verwendet, um neben der „Kita Sonnenschein“ in Lobetal ein Insektenhotel zu errichten und in der Lobetaler Jugendhilfeeinrichtung „Wendepunkt“ Outdoorgeräte und Fahrradzubehör anzuschaffen.

Im Bereich Teilhabe für Menschen mit Beeinträchtigungen wird im Ladeburger „Treffpunkt Vielfalt“ ein kleines Gewächshaus errichtet sowie für die Bewohnerinnen und Bewohner im Lobetaler „Haus Kapernaum“ ein großer Sonnenschirm für die Außenanlage gekauft.

Weihnachtswichtel machen Überstunden

Ist denn noch Weihnachten? Das fragten sich die Jugendlichen unserer Wohneinrichtungen „Wendepunkt“ und „Trau Dich“, als sie mehrere Kartons voller Weihnachtsbeutel, Lebkuchen, Erdnüsse und Schokolade durch Lutz Reimann von der Agentur Ehrenamt in Ahrensfelde entgegennahmen.



Auf dem Foto: Marco Terne, Mitarbeiter in der Gemeindeverwaltung Ahrensfelde, übergibt die Spenden an Lutz Reimann, Agentur Ehrenamt



Liebevoll individuell gefertigte Weihnachtspräsentate

„Ach das blöde Corona“ – Weihnachtspresente für den Bereich Beschäftigung und Bildung in Blütenberg

Immer wieder Corona und vieles geht nicht, worauf ich mich jedes Jahr freue.“ Solche Sätze und andere hörten wir im Bereich Beschäftigung und Bildung „Am Blütenberg“ jeden Tag. Geplant waren schon sehr lange die Abschlussfeiern in den einzelnen Gruppen, die wir als Team mit Ideen schon reichlich gefüllt hatten. Und nun? Nun fand das alles nicht statt und viele traurige Augen schauten uns an, was schwer auszuhalten war. Neue Ideen waren gefragt! Was, wann, wie, wo, können wir trotzdem machen, um Freude zu bereiten? Austausch im Team: die Idee war geboren. Liebevoll, individuell gestaltete Weihnachtstüten mit kleinen handgefertigten Präsenten. Natürlich darf weihnachtliches Naschwerk nicht fehlen. Strahlende Augen und liebe Worte beim Überreichen der Tüten waren uns als Team gewiss. Schön, dass trotz Corona und all der Einschränkungen doch noch Wege der Freude gesucht und gefunden wurden. Nun konnten auch wir gelassener in die Weihnachtszeit gehen, mit der Hoffnung, weiterhin kreative Ideen für die Menschen zu haben, die wir liebevoll begleiten.

„Hauptamt für Ehrenamt“: Staatskanzlei finanziert weiterhin die Geschäftsstelle der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen

Geschäftsstelle der Landesarbeitsgemeinschaft der Freiwilligenagenturen (Lagfa) bis 2024 mit 50.000 Euro pro Jahr - Hoffnungstaler Stiftung Lobetal weiterhin Träger. Ministerpräsident Dietmar Woidke übergab Ende Januar einen symbolischen Scheck zur Förderung der Geschäftsstelle an die stellvertretende Sprecherin der Lagfa, Steffi Wiesner. Damit erhält die Lagfa bis einschließlich 2024 jedes Jahr 50.000 Euro zur Finanzierung von Personal- und Sachkosten. Getragen wird die Lagfa-Geschäftsstelle seit 2019 von der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal.

Getreu dem Motto „Hauptamt für Ehrenamt“ koordiniert die Lagfa Geschäftsstelle seit 2019 den fachlichen Austausch und die Öffentlichkeitsarbeit, und organisiert Schulungen und Konferenzen.



Weihnachtszeit – Spendenzeit

Viele Freunde und Unternehmen haben zur Weihnachtszeit viel Gutes getan und uns mit Spenden und Zuwendungen eine Freude gemacht. Eine kleine Auswahl haben wir hier zusammengestellt.



Beatrix Waldmann gibt wertvolle Tipps für das „Grüne Büro“

Seit Januar gibt es in der Hoffnungstaler Stiftung Lobetal die Stabsstelle Nachhaltigkeit und Ökologie. Beatrix Waldmann, Leiterin der Stabsstelle, hat in den letzten Wochen bereits viele Informationen in Confluence eingestellt. (<https://dms.lobetal.de/display/NAC/Nachhaltigkeit+Startseite>, nur intern zu erreichen)

Darin finden sich eine Vielzahl von Tipps rund um das „Grüne Büro“. Beatrix Waldmann gibt wertvolle Hinweise für eine nachhaltige Arbeitsweise im Büro. Sie zeigt auch, dass vieles ganz einfach umzusetzen ist. Beispielsweise schreibt sie darüber, wie auf wie viele unterschiedliche Weisen man Papier sparen und damit die Umwelt schützen kann.

Auch die Verwendung von Recyclingpapier ist ein wichtiger Schritt in Richtung Nachhaltigkeit. So empfiehlt sie zum Beispiel für alle internen und externen Zwecke wie Protokolle, Briefe, Visitenkarten oder Druck-Erzeugnisse zertifiziertes Recyclingpapier mit dem „Blauen Engel“ zu verwenden. Dieses garantiert einen technisch und ökologisch hohen Standard und transportiert unseren Wertanspruch eines ökologischen, verantwortungsbewussten Unternehmens.

Frau Waldmann empfiehlt auch, Büromaterial nachhaltig einzukaufen und dabei auf die Anschaffung von Produkten mit langer Lebensdauer und Nachfüllbarkeit zu achten. Im Vergleich zu anderen, nicht ökologischen Produkten ergibt sich dann insgesamt kein höherer Preis, denn die Anschaffung nachhaltiger Produkte zahlt sich langfristig aus.

Die Informationen sind ergänzt durch einen interessanten Nachhaltigkeitspresspiegel, der ständig aktualisiert wird und vielen Beispielen guter Praxis aus Einrichtungen der Stiftung. Hier bittet sie darum weitere Beispiele ihr zukommen zu lassen.

Zeitnah wird sie Hinweise für eine nachhaltige Planung und Durchführung von Veranstaltungen mit ausgearbeiteten Checklisten bereitstellen. Ebenso werden Hinweise zur Verwendung von Leitungswasser als Trinkwasser mit verschiedenen Aufbereitungssystemen vorgestellt. Damit verbunden ist eine enorme Ressourceneinsparung. In den Einrichtungen und Büros kann Trinkwasser über einen Wasserspender aus der Leitung gekühlt und

ungekühlt, mit und ohne Kohlensäure aus dem Hahn in Karaffen oder Gläser gezapft werden. Das sei sehr einfach und äußerst effizient.

Ansprechpartnerin:
Beatrix Waldmann
Telefon: 03338 / 66-650
E-Mail: B.Waldmann@lobetal.de



Fotos: Pixabay / Illustrationen: Carsten Wienhold



Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Tipps zum Einsparen von Papier

Ostern kann kommen.



Erhältlich bei Horeb und Trevie

In den Bereichen Bildung und Beschäftigung sowie den Beschäftigungstagesstätten wird fleißig Osterdekoration gestaltet. In der Einrichtung Horeb (Suchthilfe) in Lobetal gibt es unter anderem strahlende Licht-Eier und Hasen aus Ton. Durch die Öffnungen leuchten Kerzen in der Dunkelheit. Das Ladeburger Trevie hat sich auf Holzarbeiten spezialisiert und eine ansprechende Osterkollektion entwickelt.

Wer sich für die Produkte bei Horeb interessiert kann diese montags bis freitags von 9:00-11:00 Uhr erwerben, allerdings nach vorheriger Anmeldung unter 03338 / 66 714 zur Übergabe vor dem Haus. Anschrift: Haus Horeb, Bethelweg 1, 16321 Bernau. Wer sich für die Produkte des Trevie an der Ladeburger Kirche interessiert, kann sich dort telefonisch erkundigen: Telefon: 03338 / 70 68 471

